Kleinere Stücke

für die

Teutſche Bühne

bearbeitet

von

Friedr. Guſtav Hagemann.

Lübeck,
In Iverſens Buchhandlung.
1784.

Vier Wörter

statt

der Vorreden, Vorerinnerungen, Nachrichten, Dedicationen und Zueignungen,

oder

wie sich sonst die Avantgarde der Bücher zu nennen pflegt.

Erſtes Wort mit dem Leſer.

Buntfarbiger Herr Leſer!

Hier haben Sie ein Büchlein, von welchem ſich nicht viel ſagen läßt, daher ich auch nicht viel ſagen werde.

Ich wolte mich nur vertheidigen, warum ich es wage, die große Anzahl der Komödien, Tragödien, Schauſpiele und Schnurren durch dieſe kleine Sammlung zu vermehren.

Hier iſt meine Vertheidigung.

Ich wollte nur ganz kurze Stücke für die Bühne schreiben, welche als Vorspiele oder Nachspiele gebraucht werden könten. Hieran fand ich noch Mangel und ich glaubte es würde nicht verwegen sein diesen Mangel zu ersetzen. Es ist besser Etwas, als gar nichts zu haben.

Sind Sie mit meiner Vertheidigung zufrieden?

Zweites Wörtchen an die Schauspieler.

Geehrteſten Herren!

Ich bitte Sie, wenn folgende Stüke etwa das unerwartete Glük haben ſolten, auf dem Theater vorgeſtelt zu werden, helfen Sie das Glük derſelben befördern, wenn Sie mich Ihnen verbindlich machen wollen.

Gute

Gute Action des Schauſpielers weiß ich, kann ein mittelmäßiges Stük einnehmend und ein ſchlechtes Stük erträglich machen. Ich verlaſſe mich auf Ihre Talente und auf Ihre Gefälligkeit. Von dem Beifall und Händeklatſchen der Zuſchauer begehre ich für mich auch nur den zehnten Theil.

Iſt das nicht billig?

Drittes Wörtchen an die Kritiker und Recensenten.

Tiefgelehrter Herr Recensent!

Ich nehme mir zwar nicht die Freiheit, Ihnen ein schön eingebunden Exemplar zu überschiken, noch viel weniger ein Paar unbeschnittene Holländer beizulegen, weiß daher nicht, ob nicht gegenwärtige Theaterstüke unter der Kritik sein werden.

Es

Es könte aber doch sein, daß Sie es nicht wären, und in diesem Fall wollte ich Sie wohl ersuchen, es nicht gar zu arg zu machen. — Recensiren Sie mich meinetwegen von oben bis unten, nur, das bitte ich Sie, — — schimpfen Sie nicht.

Viertes Wort

mit mir ſelbſt.

Bin ich nicht unbillig, daß ich ſchon wieder das Publikum mit einem Band Theaterſtüke bombardire! — Armer Verfaſſer! wie werden dich die Recenſenten zuſammen fegen. — Laß ſie fegen, denn was fegen die nicht zuſammen!

Ich

Ich will zufrieden sein, wenn nach einem Lustspiele, oder nach einer Tragödie, noch Zeit zu einem dieser Stüke ist, und der Zuschauer erwartend im Schauspielhaus bleibt, und es sich auch hernach nicht reuen läßt gewartet zu haben.

Die Erfahrung wird es lehren.

Der Vorhang flieht — die Narren gehen
Erhaben auf und ab.
Die Narren? — Nein, ich bitte ab
Die Narren ſtehen im Parterre,
Man läßt ſie nur in Spiegel ſehen.

Inhalt.

Kleinere
Theaterstücke.

Inhalt.

I. Der Patriot, ein Drama in einem Aufzuge.

II. Profit das neue Jahr, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

III. Die unrechtmäſſige Vermählung, ein Drama mit muſikaliſcher Begleitung.

IV. Magiſter Tuſelius, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

V. Der Kranich, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

VI. Das neuere Germanien, eine Vorſtellung für die Bühne.

Der Patriot

ein Drama in einem Aufzuge.

Ich darf sie nicht unbeantwortet lassen. Es ist nemlich deswegen geschehn um das Stük für unsere Zeiten interessant zu machen. — Vielleicht irrte ich hierin! — das kann sein, aber das weiß ich, daß mir als Dichter diese Freiheit gehört, und wäre es nicht eine Beleidigung für unsre Zeiten, wenn man in denselben den Charakter des Kamillus für unnatürlich fände? —

Der Verfasser.

Wie groß iſt es, fürs Vaterland zu
ſterben!

Des Patrioten groſſer Name klingt

Erhaben noch in ſeinen ſpätſten Erben

Groß wird, indem er ihn beſingt

Des ſchwächern Dichters Name ſelbſt.

Personen:

Eudoxia, Trautheims Mutter.

Klementine, Trautheims Gattin.

Ein Bote.

Trautheim.

Stertwehr, Klementinens Bruder.

Rathsherren.

Der Patriot

ein Drama in einem Aufzuge.

(Die Handlung geht in einem republikanischen Staate vor.)

(Die Scene ist ein Saal in Drontheims Hause.)

Erster Auftrit.

Eudoxia allein.

(Sie sizt an einem Flügel und liest in einem Buche, welches sie, indem der Vorhang aufgezogen wird, zumacht und es weglegt.)

Auch du kannst mich nicht beruhigen, sonst mein Trost, mein Liebling, wenn ich mich in süsse Wehmuth hineinphantasiren wolte, und jezt, jezt vermehrst du meinen Kummer. Wenn ich spiele, so spiel' ich Sterbelieder, wenn ich lese, so les' ich Abhandlungen über den Tod. Den Unglüklichen spielen, und unglüklich sein, welch ein grosser Unterschied, jenes erfüllt unsre Herzen mit einer angenehmen Traurigkeit, und dieses mit Verzweiflung und Quaalen der Hölle.

Krieg! wie leicht ist dieses Wort ausgesprochen, und auch wie schwer! Weh dem Lande, wo die Fürsten, oder die Höchsten, es mit Gleichgültigkeit aussprechen lernen. Bedenkt ihr denn nicht, daß ihr, wenn ihr dieses unseelige Wort aussprecht, daß ihr sagt: Geht, schlachtet Millionen Menschen, lehrt die Kinder in der Brust, was sterben heisse, ehe sie noch lebten, nehmt der Unschuld, was ihr das Heiligste ist, die Ehre,

und laßt ihr nur darum das Leben, daß sie ihre Quaal empfinde, opfert Wuth, Frevel und Sünden auf den Altären des Herrn und dann — reißt sie nieder. Wo ihr fortgeht, sollen Leichen die Felder bedeken. Wo ihr seid soll Hunger und Armuth den nahen Tod verkündigen, und wohin ihr gedenkt, da soll euch Furcht und Verzweiflung empfangen. Sengt! brennt! verwüstet! Reißt menschliche Satzungen nieder und tretet die göttlichen mit Füssen! macht Weiber zu Wittwen, Kinder zu Waisen und Mütter — zu hülflosen Geschöpfen. Alles das sagt ihr, wenn ihr Krieg! sagt.

Und doch ist sie vielleicht nothwendig, diese Plage, welche die Menschheit entehrt, ich darf in die Klugheit der Staaten nicht dringen, ich bin nur ein Weib, und doch soll ich mit leiden, soll meinen Sohn im Unglücke sehn, soll ihn erwürgen sehn, und — kaum einmal murren. Wer lehrt mich für die Macht des Staats, wo ich lebte, mein Glük aufopfern, verlaß diese Fluren, Eudoxia, such dir andre Provinzen, wo du Schutz und Freiheit findest, und du hast ein ander Vaterland gefunden. — Pfui! unedler Gedanke! ich schäme mich vor mir selbst. — Nun begreif ichs, wie so oft, wie so leicht aus einem Unglüklichen ein Bösewicht werden kann. Der Dieb, den wir mit Verachtung aufs Schafot führen sehn, würde vielleicht eben diese Verachtung blicken lassen, wenn er, wie wir, im Ueberflusse lebte.

O mein Sohn! mein Sohn! kehrst du ja wieder zu uns zurück, o ich will alles, alles vergessen, noch dreimal mehr will ich leiden, wenn ich dich nur je wieder haben soll. Da kont Klementine, wie soll ich sie ferner trösten, da ich selbst keine Hofnung mehr habe.

Zweiter Auftrit.

Klementine und Eudoxia.

Eudoxia.

Was iſt das? Sie trauert? Klementine, welch ein Anblick! Warum dieſer Anzug? Sie ſuchen alle erſinnliche Mittel ſich ſelbſt von jedem Faden der Hofnung loszureiſſen und ihre Sinne auf lauter traurige Gegenſtände zu führen.

Klementine. Wo iſt meine Hofnung? wo ſind fröliche Gegenſtände für meine Sinne? Nun iſt es aus, nun muß ich dieſes ſchwarze Gewand tragen, bis ich es mit dem Sterbekleide vertauſche. Mein Trautheim iſt nicht mehr!

Eudoxia. Himmel! er iſt tod? Wer ſagt das?

Klementine. Mein Herz ſagt es mir.

Eudoxia. Sie erſchreckten mich. O Klementine ſetzen Sie Ihrem Schmerz Schranken, er bringt Sie dem Grabe nah! Soll mein Trautheim, wann er zurükkehrt, wenn er die reizende Klementine zu umarmen hoft, nur ihren entſtelten Schatten zu umarmen haben?

Klementine. Umſonſt, daß Sie mir Hofnungen vormalen, die für mich nicht ſind. Wann der Gefangene aus dem kleinen Fenſter ſeines Kerkers den Frühling ſieht, ſo wird ſein Schmerz nur vermehrt. Für mich blühn keine Roſen mehr, für mich iſt alle Hofnung verloren, Traurigkeit, Wehmuth ſind meine Begleiterinnen, und der Tod mein Troſt.

Eudoxia. Weg mit dieſen fürchterlichen Gedanken. Jezt ſind wir in der ängſtlichen Einſamkeit, eine kurze Zeit und der Taz des Wiederſehns

ist da. Wie schrecklich war diese Nacht, nun ist sie vorbey, der Morgen ist heiter, er lehrt uns die Stimme und die Blitze der Mitternacht vergessen.

Klementine. Ich kenne einen, nein, ich kante einen, für den diese Nacht eine ewige Nacht ist. Eudoxia, Mutter meines verblichenen Gemahls, in dieser Nacht starb Trautheim. Ich hab ihn gesehn, sein Herz blutete, seine Arme wollten mich umfassen, der Tod lähmte sie, sie sanken, er starb. O Trautheim! mein Trautheim!

(Sie stüzt sich auf Eudoxien.)

Eudoxia. Unglükliche! bei so viel Einbildungskraft fühlen Sie den Schmerz doppelt, aber trösten Sie sich, auch die Freude werden Sie hernach doppelt fühlen. Ist es ein Wunder, wenn ihre Fantasie des Nachts diejenigen Bilder ausmahlt, die sie am Tage entwarfen?

Klementine. O das war kein Bild der Fantasie, bald wird der Trauerbote kommen und die entsezlichste Nachricht bestätigen.

Eudoxia. Und gesezt, es geschähe, wäre dann kein Trost für Sie? Hätten Sie keine Religion, die Sie ermuntern könne.

Klementine. Ach! Eudoxia, meine Freundin, meine Mutter!

Eudoxia. Ich verlier ja auch, wenn Sie verlieren, ich verliere einen Sohn, wenn Sie einen Gatten verlieren. Noch waren Sie nicht Mutter, noch können Sie nicht entscheiden, welcher Schmerz der empfindlichste ist.

Klementine. Ach der Schmertz der verwitweten Gattin geht über alles.

Eudoxia.

Eudoxia. Es ist herbe, sehr herbe, das hab ich empfunden, als ich Wittwe ward, aber ich nahm meine Zuflucht zu dem der mich züchtigte, denn ich wuste, daß er auch Trost haben muste. Ich fand Trost. Klementine! sollte die Religion ihnen das nicht sein, was Sie mir, was sie allen Menschen ist? Was ist dieses Leben? und wenn es sein höchstes Ziel erreicht, so ist es doch ein einziger langer Tag, und jener Tag und von keiner Nacht begränzt, ist ewig, und seine Freuden auch ewig, da finden sich die Lieben wieder, da kann niemand sie trennen.

Klementine. Dank, meine Mutter, (sie umarmt sie) ja, ich fühle Linderung, aber noch kämpft die Ruhe mit der Verzweiflung.

(Es wird ein Lerm gehört.)

Hören Sie, welch ein Lerm!

(Sie sieht ausm Fenster.)

Ein Bote drängt sich unserm Hause zu, ach das ist er, das ist der Trauerbote, eben so sah ich ihn vor wenigen Nächten im Traum. O Eudoxia! o meine Mutter! mein Gemahl! mein Trautheim! mein Trautheim!

(Sie ringt die Hände und geht auf dem Theater auf und ab.)

Eudoxia. Ist das die Ruhe die Sie mir versprachen. Stille Klementine, lassen Sie uns hören, dieser Bote kann ja auch ein Bote des Trostes und der Frölichkeit sein. — Da komt er.

(Ein Bote trit auf.)

Dritter Auftritt.

Der Bote. Eudoxia und Klementine.

Der Bote. Frölliche Nachricht, gnädige Frauen.

Klemen-

Klementine und Eudoxia. (zugleich!) Was iſt? Was iſt?

Der Bote. Der gnädige Herr, ihr Herr Sohn, und der jüngern gnädigen Frau Gemahl —,

Klementine. Himmel, ſo iſt er tod?

Der Bote. Nein, er lebt und kehrt in unſrer Stadt ein, er wäre ſchon hier, wenn er durch das Gedränge des Volks hindurch könte.

Klementine. Ich eil ihm entgegen, ich, ich zuerſt will ihn empfangen.

Eudoxia. O mein Sohn, o welch ein glüklicher Tag für mich!

(Dieß Lezte ſagen ſie faſt zugleich und eilen ab.)

Der Bote. Gott ſei ewig Dank, daß ich der Freudenbote war, ich bin mehr belohnt als wenn ſie mir ihr ganzes Vermögen gegeben hätten.

(ab.)

(Trautheim trit auf.)

Vierter Auftrit.

Trautheim allein.

Freunde, laßt mich allein, ich bedarf einer kleinen Ruhe mehr als ihr glaubt.

(Dieſe Worte ſagt er noch vor der Scene an das ſich zu ihm drängende Volk.)

(Er geht tiefſinnig auf und nieder.)

Mein Vaterland, ſo ſeh ich dich wieder! Welch ein Wiederſehn! Ihr Zeugen meiner ehemaligen häuslichen Freuden, ihr Gemächer, wo ich Wonne mit Wonne verſcheuchte, euch verließ ich, euch ſeh ich wiederum, euch vielleicht auf ewig zu verlaſſen.

laſſen. O Mutter, und du geliebtes Weib, wie ſoll ich euch empfangen? Wie ſoll ich mich von euch losreiſſen!

Es war unbeſonnen von mir, daß ich mich ihren Umarmungen ausſetzte, ich werde einen ſchweren Kampf zu kämpfen haben. O Klementine, Klementine, warum wird es mir nicht vergönt, mein Leben in deinen Umarmungen, im Genuß aller ehelichen Freuden zu verbringen. — — Welche Gedanken ſteigen bei mir auf! — Reiß dich von ihnen los, Trautheim, ſei deiner Ahnen würdig. — Mutter iſt viel. Weib iſt viel, aber Vaterland iſt mehr denn beide! Wenn ich mit dem Verluſt meiner Freiheit, vielleicht auch mit dem Verluſt meines Lebens das Glük des Vaterlandes erkaufen kann, darf ich einen Augenblik Bedenken tragen? — Und doch, doch ſpricht in meinem Herzen ein Verräther, der mich verführen will. Nein, ich hör ihn nicht. Ich bin ein Mann, ein Mann darf keine Memme ſein. Wer komt.

(Stertwehr trit auf.)

Fünfter Auftrit.

Trautheim und Stertwehr.

Stertwehr. Ha! mein Bruder, mein Freund!

Trautheim. Mein Stertwehr.

(Sie umarmen ſich.)

Stertwehr. Willkommen von ganzen Herzen, Mann meiner Schweſter.

Trautheim. Wo iſt ſie? Wo iſt meine Klementine? Noch ſeh ich ſie nicht.

Stertwehr. Das Gedränge des Volks wird ſie aufhalten, ich ſah ſie, wie ſie eilte dir entgegen zu gehn.

Traut-

Trautheim. Ach mein Stertwehr, ich wolte ich dürfte Sie nicht sehn.

Stertwehr. Was? Verräther! was bedeutet das? Ha hast du dich etwan an eine Buhlerin verkauft, hat sich die Liebe des Bräutigams in Kälte beim Ehemann verwandelt.

(Er zieht den Degen.)

Elender, so trit her, meine Schwester verdient den würdigsten Mann, sie soll nicht von einem Schurken beschimpft werden. Fluch dem Elenden, der so ein Weib verlassen kann, mit einer Hure mag er das Bette theilen, die ihn zerdrükt, wenn sie ihn umarmt, die ihn mit ihren Zähnen zerreißt, wenn sie ihn küssen will.

Trautheim. Ich sage Amen dazu, aber laß ab. —

Stertwehr. Nein, du denkst mein Blut durch Ausflüchte zu besänftigen, du irrst. Zieh Elender, oder ich durchbohre dich auf der Stelle.

Trautheim. Höre mich Stertwehr, besänftige deine Wuth. Ich liebe Klementine über alles, ich werde nicht ehr aufhören sie zu lieben, bis ich nicht mehr bin.

Stertwehr. Was sagst du? Ha du wekst mich aus meiner Raserei. Verzeih mir Trautheim. O Gott, war es möglich, daß ich so einen Argwohn von dir hegen konte.

Trautheim. Er macht dich mir noch werther. Solche Liebe unter Geschwistern ist heut zu Tage ein selten Ding. Umarme mich, trefer Bruder, meiner göttlichen Klementine.

(Stretwehr stekt seinen Degen ein und umarmt Trautheim.)

Und

Und doch irrte ich nicht, doch ist dein Blik trübe, unstet, wider Willen wild und fürchterlich.

Trautheim. O Stertwehr, beklage mich, beklage deine Schwester (nach einer Pause) sie ist Wittwe!

Stertwehr. Trautheim! Trautheim! erkläre dich deutlicher, ich stehe auf der Folter.

Trautheim. Wenn es das Wohl des Vaterlands heischte, würdest du den Tod scheuen? Wenn du Millionen Menschen verschonen kanst, darfst du an Schwester, an Freunde, an Gattin noch denken?

Stertwehr. Gott was bedeuten diese Fragen?

Trautheim. Höre mein Schiksal kurz, ich soll ein Opfer für das Vaterland werden, heute bin ich gekommen, heute noch reise ich wieder fort, und wiederkommen werde ich wohl nie.

Du erschrikst. Ja, Stertwehr, auch mich erfüllte der Gedanke im Anfange mit einem kleinen Schauder, aber ich habe gekämpft, und die Zeit muß ja auch kommen, wo ich werde überwunden haben. Den nähern Zusammenhang wirst du hören, wenn unser Rath wird versamlet sein. Jezt laß uns Abschied nehmen. Weine nicht mein Stertwehr, umarme mich. (sie umarmen sich.)

Wenn ich nicht mehr bin, so sei meiner Klementine mehr als ein Bruder, und meiner Mutter sei ein Sohn, ein Tröster, eine Stütze. Wenn sie dann doch ihrem Schmerz erliegen wollen, so ruf ihnen zu, und das wird sie trösten, ruf ihnen zu; Eudoxia! Klementine! dein Sohn, dein Mann starb den Tod des Patrioten, rettete sein Vaterland. Leb wohl.

(er geht ab.)

Sechster Auftrit.

Starkwehr. (allein.

Wehmuth und Ungeduld kämpfen in mir. Ha, Trautheim, daß ich an deine Stelle wäre, daß mir die Trophäen errichtet würden, die deiner warten. Auf dem schimpflichen weichlichen Krankenlager ist der Tod marternd, er schleicht Monate, Jahre lang um uns herum, ehe er mit seinen Dolchen das Herz trift, und wann sie uns hinaustragen; so erndtet unser Leichenstein nichts, als etwa die Tränen eines weichlichen Auges. Wie ganz anders ist der Tod fürs Vaterland! Wenn graue Krieger uns auf ihren Schultern ins unterirrdische Ruhbette tragen, rollen Tränen über ihren Bart dahin, schmiegend folgt die Nation und trägt uns Lorbeeren nach, unser Grabhügel ist die Erzählung der Krieger, der Neid des Greises, und die Aufforderung an den Jüngling zu gleichen mächtigen Thaten. So ein Hügel soll auch mich bedeken, Trautheim! dein Loos sei das meine, ich folge dir.

(ab.)

Siebender Auftritt.

Ludoxia Clementine und Trautheim.

(sie treten von der andern Seite auf, und umarmen sich unter einander.)

Clementine. O mein Trautheim, mein Gemahl!

Trautheim. Meine Clementine!

Ludoxia. Mein Sohn! meine Hofnung, meine Stüze im Alter! hab ich dich wieder.

Trautheim. Meine Mutter!

Clemen-

Klementine Nun iſt alles vergeſſen, alle Trennung vergeſſen, nun wollen wir an nichts denken, als wie wir unſre häuslichen Freuden vermehren wollen.

Trautheim. O Gott!

Klementine. Nicht mein Trautheim, wollen wir das nicht? — Du ſchweigſt!

Eudoxia. Ja mein Sohn, nun werden die Tage kommen, auf die ich ſo lange gehoft habe, nun werd ich aus dem Abend meines Lebens den heitern Morgen des Deinigen mit anſehn. Unſer Haus ſoll die Wohnung der Ruhe und frölicher Scherze ſein, o ich werde noch lange nicht ſterben, heute bin ich um zwanzig Jahr jünger geworden.

Trautheim. Wenn das Vaterland ruft, ſo darf ich nicht an Haus, nicht an Freund, nicht an Mutter, nicht an Gattin denken.

Eudoxia. Gott wird unſerm Vaterlande wieder den Frieden ſchenken!

Trautheim. Das wird er, aber bis dahin iſt noch eine Friſt, da kann noch mancher —

Klementine. Grauſamer! ich laſſe dich nicht ausreden. Empfängſt du ſo deine Klementine?

Eudoxia. Du haſt dem Staat genug gedient. Laß andre ſo viel zum Wohl deſſelben beitragen, als du gethan haſt.

Trautheim. So lange ich dieſe Hände noch bewegen kann, darf ich ſie nicht in den Schoos legen, dem Vaterland darf ich den letzten Tropfen Blut nicht verſagen.

Klementine. Das Vaterland braucht dein Leben, muß deine Erhaltung wünſchen, und bald wird noch ein Geſchöpf, ein ohne dich hülfloſes

Geſchöpf da ſein, welchem deine Erhaltung wichtig iſt.

Trautheim. O Himmel! welch ein Gedanke.

Klementine. Wie? du bebſt zurük? Iſt der Gedanke ſchreklich, Vater zu ſein?

Trautheim. Gott! deine Prüfungen ſind groß.

Eudoxia. Soha! was iſt dir? du entfärbſt dich, du ſiehſt verzweiflungsvoll umher.

Klementine. Trautheim, mein Trautheim! was fehlt dir?

Trautheim (mit zum Himmel gehobenen Blik.) Du der ſie mir auflegte dieſe Leiden, gieb mir Stärke, ſie zu tragen. Weiber! meine Mutter, meine Gattin, ich muß es euch ſagen.

Klementine. Um Gottes willen, was iſt?

Eudoxia. O rede, geliebter Sohn, rede!

Trautheim. So hört es, hört es als Chriſtinnen, welche wiſſen, wozu uns Gott unverſchuldete Leiden zuſchikt, hört mich an. Ich muß heute noch zum Feinde zurük, was mein Schikſal ſein wird, weiß der Allwiſſende.

Eudoxia. O mein Sohn!

Klementine. Mein Trautheim.

(Sie ſinkt ohnmächtig in Eudoxiens Arme.)

Trautheim. Mutter, Mutter! ich flehe Sie, ich beſchwöre Sie, ſein Sie ruhig, tröſten Sie ſich, tröſten Sie dieſe. Bedenken Sie Mutter, was Gott beſchließt, das dürfen Menſchen nicht ergründen, können es nicht ergründen.

(Eudoxia von Trautheim unterſtüzt, führt Klementinen ab. Trautheim geht nur bis an die Thür des Kabinets.)

Ach-

Achter Auftrit.

Trautheim allein.

O! dieſer Kampf, dieſer Abſchied iſt mir bitterer, als der quaalenvolle Tod ſein wird, welchen meine Feinde für mich erſinnen werden. Trautheim, Trautheim, erſtike jede andre Empfindung, Pflicht allein muß dir vor Augen ſchweben. Aber es iſt doch traurig, eine Mutter ſoll ihres Troſtes beraubt ſein, die treuſte Gattin ſoll Wittwe und ein unſchuldiges Kind noch vor der Geburt Waiſe werden.

(Er kniet nieder.)

Sei dieſem Vater, o Gott, nim du dich ſeiner an und tröſte auch die, die alle ihre Hofnung auf mich ſetzte, ſei ihr Freund, tröſte ſie, beglüke ſie

(Er ſteht auf.)

Nun bin ich ruhig! Wer ſolchen Händen die Seinigen übergiebt, darf nicht um ſie bekümmert ſein. — Ich glaube die Rathsherren kommen.

(Die Rathsherren kommen.)

Neunter Auftrit.

Trautheim und die Rathsherren.

Die Rathsherren.

Grüſſe Sie Gott, guter Trautheim. Von ganzen Herzen willkommen bei uns.

Trautheim. Ich danke. Gott ſei mit Ihnen und mit unſerm Vaterlande.

Ein Rathsherr. Noch einmal. Von ganzem Herzen willkommen, aber unverhoft war dieſer Beſuch uns allen, Sie müſſen durch ein Wunderwerk gerett werden ſein.

Trautheim. Der Feind selbst schikt mich zu Ihnen, ich soll Mittler zwischen ihm und Ihnen sein. Er wünscht den Frieden, bring ich ihn mit mir, denn ich kehre noch heute zu ihm zurük, so erwartet meiner Ehre und Glük. Bring ich Krieg, so weiß ich nicht, ob der Tod oder ewige Gefangenschaft mein Loos sein wird.

Die Rathsherren. Keins von beiden. Sie bleiben bei uns, die Zusage, die man Bundbrüchigen giebt, verpflichtet nicht.

Trautheim. Ihre Freundschaft ließ Sie einen Fehltrit begehn. Wir müssen uns durch Rechtschaffenheit von unsern Feinden unterscheiden, so wie er sich durch Schändlichkeit von uns unterschieden hat. Ich habe mein Ehrenwort gegeben, und weder Thränen sie mögen noch so bitter sein, und sollten sie auch von der treusten Gattin geweint werden, noch Drohungen sollen mich bewegen, es zu brechen.

Sterrwehr. Laß denn die Bedingungen hören.

Trautheim. Nehmen Sie Platz.

(Die Rathherren setzen sich. Trautheim bleibt stehn.

Jetzt, meine Freunde, Väter und Beschützer meines Vaterlandes, jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo ihr das Schreken eurer Feinde und die zuverläßige Hofnung der Bundesgenossen werden könnt. Ihr seid mächtiger als ihr glaubt, denn stärker, furchtbarer wird der Staat, so bald seine Feinde schwächer werden.

Ihr haltet eure Feinde für mächtig, seht ihre Feldläger, welche die Felder überschwemmen mit Erstaunen an, zwar, das weiß ich, ihr fürch-

tet

tet ihn nicht, aber doch wünscht ihr vielleicht von einem Kriege befreit zu werden, der euch zweifelhaft scheint. Er ist nicht zweifelhaft für euch, bietet alle eure Kräfte auf, greift herzhaft die Rebellen an und ihr Stolz ist zernichtet, ihr Anhang verläßt sie, die gedungenen Sclaven fliehn und ihre Anführer liegen auf den Knien und flehen Erbarmung. Glaubt mir, es ist Blendwerk was sie euch vormachen. Hunger reibt sie auf. Täglich wird ihre Zahl kleiner, die Gezelte sind mit Leichen angefüllt, die Lebenden kämpfen mit dem Mangel an allen Bedürfnissen, fordern ihren Sold, erhalten ihn nicht und drohen Empörung. Die Anführer sind uneins. Einer gräbt dem andern eine Grube und alle stürzen sie heran.

In dieser Noth wandten sie sich an mich, und liessen mich, gegen mein gegebenes Wort, wieder zurükzukehren, auf welches sie sich, vergebt meinem Stolze, vielleicht mit Recht verlassen konten, zu euch reisen, um Mittelsperson zu sein. Sie gaben mir die süssesten Verheissungen, wenn ich Frieden brächte, im Gegentheil ließ man es mich ziemlich deutlich merken, was ich zu erwarten habe.

Dis ist mein Auftrag. Wollt ihr auch meinen Rath?

Die Rathsherren. Ihren Rath, edler Trautheim, ihren Rath.

Trautheim. Er ist das Glük unsers Vaterlandes und der Feinde Verderben, es ist Krieg.

Die Rathsherren. Krieg! Krieg! ist auch der unsrige.

Stertwehr. Aber du, mein Bruder, mein Freund, was soll aus dir werden?

Die

Die Rathsherren. Sie bleiben hier, Sie kehren nicht zurück.

Trautheim. Wie? und mein gegebenes Wort! —

Steertwehr. Hast du Meineidigen, Abtrünnigen, Rebellen gegeben.

Die Rathsherren. Es bindet Sie also nicht.

Trautheim. Nicht so, meine Freunde. Wenn Fürsten und Staaten der Meineidigen Bundesgenossen sind, so hören sie auf Rebellen zu sein. Und es könte eine Zeit kommen, wo dieses Verfahren unserm Vaterlande Nachtheil bringen könte. Das Glük ist wetterwendisch, heute lacht es diesem Morgen dem. Ich gehe. Mit Empfindungen geh ich die freilich marternd sind, denn ich lasse ein Weib zurük, die bald Mutter einer vaterlosen Waise seyn wird. Ich kann diese Trähnen nicht enthalten, ihr werdet Sie mir verzeihn, ihr werdet es mir vergönnen, daß ich die Menschheit in ihre Rechte eintreten lasse. Ich empfehle euch mein Weib, meine Mutter und mein Kind, ich bin arm, erzieht Ihr es, erzieht es so, daß es meiner würdig sei. — Und nun lebt wohl, ich habe Eil.

(ab.)

(Die Rathsherren gehn nach ihm auch ab. Steertwehr bleibt.)

Zehnter Auftrit.

Steertwehr allein.

Ha es lodert mir in der Brust. Trautheim wär ich doch an deiner Stelle, mit Freuden wollte ich in den Tod gehn. Folgen darf ich ihm nicht, ich würde mein Leben, oder meine Freiheit hingeben, ohne eine Stecknadel werth Gutes für mein

Vater-

Vaterland geſtiftet zu haben. Aber hin will ich, dem Feinde entgegen. Sieg oder Tod ſei das Loſungswort und der Kranz des Sieges, entweder um meine Schläfe, oder um mein Grab gewunden.

(Trautheim, Eudoxia und Klementine kommen.)

Eilfter Auftrit.

Trautheim. Eudoxia. Klementine und Steerwehr.

Eudoxia.

Wenn es möglich iſt, ſo erhör uns, o Sohn, ſo verlaß uns nicht.

Trautheim. O quält mich nicht, ich darf nicht, ich kann nicht.

Klementine. Du kannſt nicht? Ha! iſt dir das Hirngeſpinſt deiner Ehre mehr werth, als deine Klementine. Verſtoß mich, ich flehe ja nicht für mich, nur für das unglükliche Geſchöpf flehe ich, welches ich unter dem Herzen trage, für dein Kind. — Willſt du noch fort?

Trautheim. Das Vaterland wird es erziehen und Gott wird ſein Vater ſeyn.

Klementine (im heftigſten Schmerz.)

Trautheim! und ich?

Klementine. Du wirſt dich dem Willen des Schikſals unterwerfen, um dort deinen treuen Trautheim wieder umarmen zu können. Mit dieſem Troſt, beſtes, beſtes Weib! verlaß ich dich. Leb wohl.

(Er umart ſie, ſie ſinkt ohnmächtig in ſeine Arme.)

O helft! helft! ſie ſinkt in Ohnmacht.

(Sie bringen ſie, und lehnen ſie auf einen Stuhl.)

Tröſtet

Tröstet sie, Mutter, Stertwehr, und wenn ihr nicht könt —

(mit gen Himmel gehobenen Blik.)

o Gott so tröste du Sie.
Meine Mutter, leben Sie wohl, und auch Du, mein Stertwehr, leb wohl.
O Klementine! mein Vaterland. (ab.)

Endoxia. O Stertwehr! was wird aus meinem Sohn werden!

Stertwehr. Patriot. Lehrer seiner Mitbürger.

Endoxia. Was soll mich trösten!

Stertwehr. Daß Sie seine Mutter waren, sey Ihr Stolz, und das Wohl Ihres Vaterlandes Ihr Trost. Solchen Tod zu sterben, o, es muß süß seyn, denn was ist grösser, als der Name Patriot.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des Dramas.

Prosit
das neue Jahr!

ein Lustspiel
in einem Aufzuge.

Nachricht.

Die Geſchichte, welche den Inhalt dieſes Luſtſpiels enthält, hab ich aus dem fürtreflichen Roman des Herrn von Voltaire, welchen er unter dem Titel Zadig herausgegeben hat. Ein guter Freund, dem ich dies Luſt-

ſpiel

ſpiels vorlas, ſagte mir, der Plan wäre für das Theater nicht mehr neu, ſondern ſchon in der Matrone von Epheſus vorhanden. Ich habe mich aber dadurch nicht abhalten laſſen, dies Stück doch beizubehalten, und glaube ſo mehr Verzeihung zu verdienen, da die Matrone von Epheſus faſt auf keinen als Marionettentheatern aufgeführet wird.

Der Verfaſſer.

Die Frau, die ihren Mann von Herzen
liebt,
Läßt dennoch ihn getrost begraben,
Und ist nicht sonderlich betrübt:
Denn eine Frau wird Freunde haben,
Und Freunde — mit erwünschten Gaben.

Personen:

von Morgenſtern, als Hauptmann verabſchiedet.

Juliane, ſeine Frau.

Henriette, ihr Kammermädchen.

Herr von Wildberg, ein Student.

George, ein Bedienter.

Prosit das neue Jahr,
ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Die Scene ist ein Zimmer in des Hauptmann von Morgenstern Haus.

Ein ofner Sarg steht auf der Erde, in welchem der Hauptmann in der Uniform liegt, ein Tuch ist über sein Gesicht gedekt. Auf dem Dekel des Sarges, welcher auf der andern Seite des Sarges liegt, ruht Degen, Schärpe, Ringkragen und Hut des Hauptmanns.

Morgenstern zieht leise das Tuch vom Gesicht, und da er sich sorgfältig umgesehn, ob er auch allein sei, fängt er an mit sich selbst zu reden.

Erster Auftritt.

Morgenstern.

Gottlob! endlich bin ich allein, endlich kan ich frische Luft schöpfen! Bald muß die Masquerade ein Ende haben, oder ich kan es nicht mehr aushalten, mein Kreutz thut mir hertzlich weh. Es ist mir so bange, als ob ich im Ernst sollte begraben werden. — St! da komt was! Nein es ist doch nichts. Sich aufs Lauschen legen ist eine kitzliche Sache, man fährt zusammen, wenn nur eine Mücke summt. Aber mich soll doch wundern, was die Sache für einen Ausgang gewint. Entweder Juliane ist mir treu, denn ist es gut; oder, sie ist mir nicht treu, denn ist es auch gut, so hab ich gute Ursach mich von ihr scheiden

den zu lassen, so bin ich eine Frau los, die im Nothfall meine Mutter sein könte. — — In der That das war ein einfältiger Streich von mir, daß ich eine Frau nahm, ein thörichter Streich, daß ich eine alte Frau nahm, und ein toller Streich, daß ich eine Frau nahm die schon fünf Männer hatte begraben lassen. Juliane denkst du es mit dem sechsten auch so zu machen? Im Sarge liegt er schon, aber es schläft nicht alles, was die Augen zu hat. — — Das Kammermädchen wird mir aber doch treu sein! — Wofür verlang ich das? — Treue, für ein paar lumpige Ducaten erkauft, kann man sich darauf verlassen? — — wenn sie meine eigne Verrätherin würde! wenn sie Julianen alles entdekte! — verdamter Streich! dann würde das gute Weibchen weinen und wimmern, und mir eine derbe Nase andrehen. Hätte nur mein Bedienter ein Quentchen Ehrlichkeit und Verschwiegenheit mehr, gewiß, ich hätte mich nie dem Kammermädchen anvertraut; denn auf Weibertreue hoffen, — mit Erlaubniß meine werthe Damen — das ist nicht viel besser, als ins Feuer laufen, sich vor der Kälte zu schützen. Ich muß auf eine List sinnen — — aber ich höre kommen, ich muß nur geschwind wieder sterben.

(Er legt sich und dekt sich das Tuch über sein Gesicht.)

So, nun bin ich todt.

Zweiter Auftrit.

Juliane in Trauer und Henriette.

Juliane.

Schweig Henriette. Deine unnüzen Einfälle könten machen, daß ich es vergässe, daß ich einen Hen-

Mann zu beweinen habe.

Henriette.

Einen Mann beweinen? Sonderbar, ich möchte wohl die Frau sehn, die das thäte! Wenn ich Frau wäre und mein Mann stürbe mir, ih! ich wüßte nicht, was ich für Freuden anfangen sollte. Die Männer vermehren sich ja, wie nichts Gutes, wie Brennesseln vermehren sie sich, eine reissen wir aus und hundert wachsen wieder.

Juliane.

Aber einen so wohlgebildeten, jungen, raschen Mann so geschwinde zu verlieren! — Henriette laß mich weinen, ich muß weinen, ich werde weinen, so lange als ich kan.

Henriette.

Nun das laß ich noch gelten, eine Ewigkeit wird das nicht sein, das heist so lange als Sie beim ersten, zweiten, dritten, vierten und fünften Mann geweint haben — vier und zwanzig Stunden.

Juliane.

Mit Achtung Henriette! das rath ich dir.

Henriette.

Nein! Ist denn das wider die Achtung, wenn ich Ihre Verdienste erhebe? Wahrhaftig, ich will schon zufrieden sein, wenn ich einmal so glüklich bin einen einzigen Mann zu Tode zu ärgern, — denn die Männer haben ein zäh Leben — und Sie haben sechsmal diese Heldenthat begangen! — In der That, wir Weiber sollten Ihnen eine Statue errichten lassen.

Juliane.

Henriette! seit wenn erlaubt ihr euch solche Freiheiten?

Henriette.

Werden Sie nur nicht böse Ihr Gnaden, ich wollte Sie gerne aufmuntern.

Julia-

Juliane.

Nur nicht durch solche Possen, noch einmal, ich verbiete es dir.

Henriette.

Und ich gehorche. — Aber in aller Welt, was hilft Ihnen denn das Weinen? Wacht denn der seelige Herr davon wieder auf? wenn ich das wüste, so wolt' ich es mir ad notam nehmen, und wenn mir mein künftiger Mann einmal den Gefallen thäte und stürbe, so wolte ich recht über mich wachen, ja nicht eine Träne zu vergiessen.

Juliane.

Du denkst mich aufzumuntern, gute Henriette, deine Mühe ist vergebens. Wer solchen Mann verlor, der kan nicht scherzen.

Henriette.

Also wollen Sie nicht lustig sein?

Juliane.

Ich kan nicht Henriette.

Henriette.

Auch nicht ein wenig lachen? nicht ein eintziges mal? — hm! welch ein sauer Gesicht! — nun gnädige Frau, so lassen Sie mich gehen, denn weinen kan ich heute nicht — todt lachen mögte ich mich.

Juliane.

Undankbare! kanst du es so bald vergessen, daß du einen Wohlthäter verlohren hast? Schon der Eigennutz allein sollte dir Tränen über seinen Tod auspressen.

Henriette.

O! hübschen Kammermädchen fehlt es an Wohlthätern nicht! — Aber ich seh es schon Sie haben sich die Augen mit Senf gerieben. Sie können

ihnen nicht aus dem Weinen kommen. Ich ſtehe Ihnen dafür, gnädige Frau, geſtern Abend mit der Poſt ſind zwei Herren angekommen, wovon der eine beſonders geſchikt iſt die Tränen der Frauen zu curiren. Ich hab ihm daher einen Wink geben laſſen, machen Sie ſich auf einen unerwarteten, aber angenehmen Beſuch gefaßt — O wir Kammermädchen wiſſen ſchon wie den jungen Wittwen zu Muthe iſt und was ihre Tränen bedeuten. (ab.)

Dritter Auftritt.

Juliane allein.

Jung? Junge Wittwe? — ja vor zwanzig Jahren war dis keine Schmeichelei, Henriette, aber jezt! Ach die Zeiten haben ſich ſehr geändert! Wenn es mir nicht mein Spiegel täglich ſagte, daß ich nicht mehr ſchön, wenigſtens nicht mehr gefährlich bin, wenn ich es nicht fühlte, daß ich in das Regiſter der alten Frauen trete, würde ich durchaus daran zweifeln? Bin ich nicht ein Frauenzimmer?

(Sie aeht an das Sarg und betrachtet wehmüthig ihren Mann.)

Geliebter, beſter Mann, der ſechſte, den ich begraben laſſe, aber der erſte, den ich beweine, o daß du noch lebteſt! Die erſten haßte ich alle fünfe, ſie ſtarben mit meiner Bewilligung, zu meiner Freude, Dich liebte ich herzlich und Du ſtirbſt wider meinen Willen! Wodurch hab' ich dieſes verdient? So war mir denn keine glükliche Ehe beſchieden? Verlaſſen ſoll ich nun als Wittwe mein Leben beſchlieſſen! — als Wittwe! Grauſames Schikſal! mein Herz ſagt es mir, Juliane wird

wird nicht wieder Hochzeit machen. Es sind der jungen, reizenden Mädchen genung in der Stadt, man wird die veralternde Wittwe nicht ansehn. — Juliane! bist du nicht eine Thörin! warum begnügst du dich nicht an deinen Eroberungen? noch warst du immer Siegerin, nun verlaß den Kampfplatz, daß du es bleibst. Deine Macht ist dahin, du kanst nicht mehr Eroberungen machen. So spricht meine Vernunft, aber mein Herz hadert mit ihr, mein Herz spricht anders, wen soll ich hören? wem soll ich gehorchen?

Vierter Auftrit.

George und Juliane.

George.

Madam, mein Herr läßt tausendmal um Verzeihung bitten, daß er sich die Freiheit nimt — —

Juliane.

Wer ist sein Herr?

George.

Ein schlimmer Herr für einen Bedienten, aber ein treflicher Herr für ein Frauenzimmer, er ist die Sehnsucht der Mädchen und der Trost der Wittwen.

Juliane.

Vergißt er sich, denkt er, er redt mit seines Gleichen? wie heist sein Herr?

George.

Ach Ihr Gnaden es war ein Mißverstand, mein Herr heist — Herr von Wildberg.

Juliane.

Herr von Wildberg! der vor zwei Jahren auf die Universität nach Göttingen ging?

George.

George.

Ganz recht, der ist es.

Juliane.

Wie befinden sich der Herr von Wildberg? o gewiß noch wohl.

George.

Er ist so gesund wie ein Fisch und ein Kerlchen, Ihro Gnaden, ein Kerlchen — wenn ich ein Frauenzimmer wäre, ich verliebte mich auf der Stelle in ihn. Er läßt tausend Compliments an Ihro Gnaden bestellen — — in diesem Brief, Ihro Gnaden, wird mehr enthalten sein.

Juliane.

Ein sonderbarer Brief!

George.

Ich denke, es wird ein kleines Späßchen, ein Neujahrwunsch sein.

Juliane.

Ist heut Neujahr? In der Unruhe hätt ich fast nicht daran gedacht, ein betrübter Tag für mich!

George.

Wissen Sie das nicht gnädige Frau? nun so will es Ihnen sagen, ja es ist heut Neujahr, wozu ich Ihnen beiläufig gratulire, und Ihnen alles Gute, alle Freude, alle Wonne, alle — Alles, Alles wünsche.

Juliane.

Ich muß doch sehn, was mein Wildberg mir wünscht.

(Sie erbricht den Brief.)

„Dein Mann ist todt? — ei, das ist schön
„Nun wird es mir gelingen,
„Du sollst mich gleich zu Deinen Füssen sehn,
„Dir selbst den Neujahrwunsch zu bringen.

Der

Der kleine Schelm! — Also weiß sein Herr schon, daß mein Mann todt ist?

George.

Ja, gestern lief sogleich, als wir hier ankamen, die erfreuliche Nachricht bei uns ein, wozu mein Herr von ganzen Herzen gratuliren läßt.

Juliane.

Dumdreister, ist das euer Auftrag?

George.

Ich meine zum neuen Jahr, gnädige Frau, mein Herr schwatzte mir so viel von Gratuliren und Kondoliren vor, daß ich beides verwechselte, er läßt kondoliren und er läßt gratuliren und in wenig Minuten wird er selbst seine Aufwartung machen.

Juliane.

Sag er seinem Herrn, daß ich die Freundschaft, mich in meinem Kummer trösten zu wollen, erkenne und ihn erwarte.

George.

Ja — — gnädige Frau — — ja — ja — ja — und? ja — und?

Julia

Nun!

George.

Gnädige Frau!

Juliane.

Was giebt es?

George.

Da wir wiederum ein Jahr zurük gelegt haben und gesonnen sind in ein neues zu treten — — so — — ja so —

Juliane.

Ich will es ihm nicht zu sauer machen, ich verstehe — hier! (Sie gibt ihm Geld.)

George.

Dank Dank! Prosit das neue Jahr, Ihr Gnaden, Prosit das neue Jahr! (ab.)

Fünfter Auftrit.

Juliane allein.

Troſt, Hofnung ehe ich es erwartete! Wildberg, du haſt mich noch nicht vergeſſen! Bravo! Bravo! Juliane, wirſt du doch das Schlachtfeld nicht verlaſſen. Schlaf wohl lieber Morgenſtern, du warſt mein Mann, und es iſt das Schikſal meiner Männer, daß ſie bald ſterben müſſen, ſchlaf alſo wohl. Heute laß ich den ſechsten begraben und in vier Wochen heurathe ich den ſiebenten. (ab.)

Sechſter Auftrit.

Morgenſtern (ſich aufrichtend)

So! ſo! Allerliebſt! das gefällt mir. Die Mannſüchtige! faſt könte ich mich ärgern. Nun reut mich der Spaß nicht, da hätten mir ein paar allerliebſte Hörner wachſen können, und ich hätt' es nicht einmal gewußt. — Alſo der Herr von Wildberg! die Schlange! Aber warte, warte, Vögelchen, ich will es dir anſtreichen. Graut Wildberg auch für Todten? Es wird ſpuken, es wird ſpuken, mein lieber Junge, daß deine rothe Wangen ſo bleich werden ſollen wie eine Leinewand. Ich glaube wirklich, ich fange an mich zu ärgern! Die Nichtswürdige, verdient es nicht einmal! — Aber die Verkappung ſoll noch nicht ein Ende haben, erſt will ich ſie beſchämen, die Bublerin, und dann mag ſie gehn und ihre Schlingen auswerfen, blinde Narren zu fangen. — Ich glaube, man kömt!

(Er legt ſich nieder.)

Siebender Auftritt.

(Henriette komt mit einem Teller Conſekt und einer Flaſche Wein.)

Henriette und Morgenſtern.

Hen-

Henriette.

Nun sage mir keiner, die Frauensleute hätten kein Herz, ganz allein in ein Zimmer zu gehn, wo ein Todter im Sarge liegt, und noch dazu ein Todter von dem man alle Ursach hat zu befürchten, er werde uns was vorspuken.

(Sie klopft ans Sarg.)

Hei da! wacht auf ruft Henriette! Herr Hauptmann, Herr Todter, haben sie einen Augenblik Zeit?

Morgenstern (sich aufrichtend.)

Bist du toll Mädchen, so zu schreien?

Henriette.

Toll? Ich glaube nicht. Ein schönes Kompliment! Ich will nur wieder gehn, ich merke Sie sind nicht hungrig.

Morgenstern.

Nun bleib nur Närrin, du schriest auch ein wenig stark. Es wird uns doch auch niemand überfallen?

Henriette.

Kein Mensch. Der Bediente traute sich nicht in die Stube, und wenn er Geld zu holen hätte, und die gnädige Frau mustert sich vor dem Spiegel, weil sie in einer Stunde Wildberg empfangen will, ich kam unverhoft in ihr Kabinet, da that sie als wenn sie weinte, nur Schade, daß keine Tränen zu sehen waren.

Morgenstern.

Die Heuchlerin, die Leichtsinnige!

Henriette.

Nun ärgern Sie sich nur nicht, gnädiger Herr. Sind Sie hungrig, hier essen Sie, sind Sie durstig, hier trinken Sie, aber ohne Einwendungen, ich esse mit.

(Sie sezt einen Stuhl an das Sarg, beide essen.)

Huch Sie essen ja wie ein Scheunendrescher, als wenn Sie in 24 Stunden keinen Bissen zu sich genommen hätten. Mor-

Morgenstern.

Viel fehlt auch nicht. Gieb mir auch zu trinken.

Henriette.

Hier haben Sie. Schon recht, wenn Sie ein wenig gehungert haben, schon recht, denn ob Sie mir gleich ein paar schöne Ducaten gegeben haben, so muß ich Ihnen doch sagen, daß Sie sehr grausam gegen die gnädige Frau sind. Eine solche Probe — na! ich merke mir immer mehr Männerkniffe — eine solche Probe, da mögte der Geyer bestehen.

Morgenstern.

Also würdest du auch nicht bestehen Henriette?

Henriette.

Ich? wo denken Sie hin? Wofür sehen Sie mich an? Für eine dumme Trutschel, die sich um einen Mann todt grämen würde? Als wenn nicht mehr Männer in der Welt wären! ich reke nur den kleinen Finger aus, und sie hängen zu hunderten dran. Mein Mann könte mir ja keinen grössern Gefallen thun, als wenn er stürbe. Ich wolte mich schon in Acht nehmen, gleich den zweiten Tag wolte ich ihn begraben lassen, er mögte lebendig oder todt sein, und wenn er aus hundert Kählen schrie, ich wolte vor aller Betrübniß nicht einen Laut hören.

Morgenstern.

Du bist ein loses Mädchen, das Beste ist nur, daß du es nicht so meinst. Hör Henriette, ich habe dir was zu sagen, was ich ausser dir erst einem einzigen Frauenzimmer gesagt habe.

Henriette.

Nun, darauf bin ich doch begierig.

Morgenstern.

Wilst du mich auch geduldig anhören?

Henriette.

O! ich höre schon, ich bin ganz Ohr.

Morgenstern.

Wenn du mich aber nicht aushörst!

Henriette.

Mein Gott, wenn ich nun aber höre!

Morgenstern.

Wie steht es mit dir Henriette?

Henriette.

Wie es mit mir steht?

Morgenstern.

Ja.

Henriette.

Wie es mit mir steht?

Morgenstern.

Ja, ja.

Henriette.

Wie es mit mir steht?

Morgenstern.

Ja doch, ja doch, ja, ja, ja, ja.

Henriette.

Eine besondere Frage! Wie soll es mit mir steh'n! — Ih, so hat man mich in meinem Leben noch nicht gefragt!

Morgenstern.

Ich meine, ob du schon liebst.

Henriette.

Ha hah! O ja unsern Johann lieb ich, wenn er nur nicht so ein Hasenfuß wäre!

Morgenstern.

Also wenn du einen fändest der dir würdiger schiene —

Henriette.

So jagt ich den Herrn Johann zum Teufel.

Morgenstern.

Setz weg den Teller.

(Die den Teller weg setzt.)

Henriette.

Viel Vorübungen! Was soll das werden?

Morgenstern.

Wenn ich dich heurathen wolte, wärst du es zufrieden?

Hen-

Henriette.

Ah gehn Sie — Sie Vocativus.

Morgenstern.

Henriette! ich red' im Ernst.

Henriette.

Prosit das neue Jahr. Hepriette ist zu klug, als daß sie sich solche Dinge sollte in den Kopf setzen lassen.

Morgenstern.

Du weichst aus. Mit einem Wort, Henriette willst du mir deine Hand oder den Korb geben?

Henriette.

Ah so gehn Sie doch.

Morgenstern.

Deine Hand oder den Korb! Was wilst du mir geben?

Henriette.

Mein Himmel. Sie haben ja eine Frau, Sie sind doch kein Türke, Sie können doch nicht zwei Frauen zugleich nehmen. Und wenn Sie andre Gedanken haben Herr Hauptmann, so bin ich Ihre Dienerin nicht. (sie will fort.)

Morgenstern.

Nein, meine Frau solst du werden, ich lasse mich von Julianen scheiden, dazu hab' ich hinlängliche Ursachen.

Henriette.

Das wäre! — Aber Herr Hauptmann! ich bin ja nicht von Adel, ich bin ja nur Kammermädchen.

Morgenstern.

Aber würdig genug Frau Hauptmännin zu werden.

Henriette.

Ich glaube, Sie könten einen überreden zum Teufel zu gehn.

Morgenstern.

Also du giebst mir deine Hand!

Henriette.

Da!

Morgenstern.

So, nun bin ich zufrieden.

Henriette.

Ein sonderbares Verlöbniß! Ein Verlöbniß aus dem Sarge! Aber nun muß ich nur machen, daß ich fort komme, ich glaube, ich sehe über und über nach der Braut aus. (ab.)

Achter Auftrit.

Morgenstern allein.

Leichtgläubiges Mädchen! Sie denkt es ist mein Ernst, nein, nein, so geschwinde sucht man die Kammermädchen nicht, wenn man noch unter vielen schönen Fräuleins aussuchen kan. Aber nun kan ich ruhig sein, Henriette wird mich gewiß nicht verrathen. Ihr Schade solls auch nicht sein, ihre Unschuld ist sicher, und eine gute Ausstattung wird sie völlig schadlos halten. — Ich glaube, sie kömt zurük.

Neunter Auftrit.

Henriette und Morgenstern.

Henriette.

Ach gnädiger Herr — —

Morgenstern.

Nun!

Henriette.

Ach nichts, ich besinne mich schon. (sie will gehn.)

Morgenstern.

Bleib, du hast mir was zu sagen.

Henriette.

Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie auch satt wären.

Morgenstern.

Das war es nicht Henriette.

Henriette.

Nicht? Nein das war es auch wirklich nicht. —

Ich

Ich wollte Sie fragen, ob Ihnen auch das Liegen nicht beſchwerlich würde?

Morgenſtern.

Das war es auch nicht.

Henriette.

Auch nicht? Sie haben wieder Recht. So muß ich es denn nur geſtehn, ich wolte Ihnen ſagen, daß ich mich im Voraus freue, wie ſich Johann ärgern wird — ach nein, daß wolt ich auch nicht ſagen — — Haben wir iezt nicht Verlöbniß gehalten?

Morgenſtern.

Daß denk ich und in beſter Form.

Henriette.

Aber ich ſolte meinen — da müſte der Bräutigam ſeine Braut beſchenken!

Morgenſtern.

Eigentlich ja! aber ſieh im Sarge das macht eine Ausnahme, da hat man nichts.

Henriette.

Keinen Mund? keine Lippen?

Morgenſtern.

Einen Kuß? — Nim da. (Er küßt ſie.)

Henriette.

Obligirt, mein Schatz. Au weh die gnädige Frau, legen Sie ſich geſchwind nieder.

(Juliane kömt.)

Zehnter Auftrit.

Juliane und Henriette.

Juliane.

Geh Henriette, mach daß ein Caffee fertig iſt, wenn der Herr von Wildberg kömt.

Henriette.

Ja, gnädige Frau. (an ſich.) Halt! da geht mir ein langer langer Anſchlag durch den Kopf. (ab.)

Eilfter Auftrit.

Juliane allein.

Es ist mir doch so trübe, so traurig in der Seele. Wenn mir sonst eine Frau sagte, sie könne ihren Mann nicht vergessen, so lachte ich, zukte die Achseln und dachte — Pedantin! nun erfahre ichs, daß ich mein eigen Herz nicht gekant habe. Vorhin noch wähnte ich ihn nur aus Eigennutz zu beweinen, aber nun fühl ichs, daß ich ihn noch nicht vergessen kan, seine Stelle wird ersezt werden und ich werde doch wünschen, er lebe. — Da kömt jemand, es wird Wildberg sein. (ab.)

Zwölfter Auftrit.

Morgenstern.

Bei meiner Seele, ich habe fast Mühe mich der Tränen zu enthalten, wenn sie gut wäre, wenn sie Probe hielte! sie? und geht eben einen neuen Liebsten zu empfangen! Still! das Visitenzimmer ist neben an, ich werde sie beborchen.

(Juliane und Wildberg reden im Nebenzimmer mit einander.)

Juliane.

Freunde stehn nicht unter dem Zwang der Etikette, setzen Sie sich Wildberg.

Morgenstern.

Sehr vertraut!

Wildberg.

Ich freue mich überaus gnädige Frau, daß ich die Ehre haben kan, Ihnen wieder die schönen Hände zu küssen, aber Sie so traurig, so — —

Juliane.

Ist er meiner Trauer nicht werth? Entscheiden Sie es selbst.

Wildberg.

Ja, er war ein ganz guter Mann, aber es giebt noch Männer genug in der Welt.

Mor-

Morgenſtern.

Nun wird es kommen.

Juliane.

Männer giebt es genug, aber Männer, die ihm gleichen — wenig. Fünf unglükliche Ehen muſte ich durchleben, bis mir eine glükliche beſchert wurde, dieſe muſte ſo bald zerriſſen werden!

Morgenſtern.

Obligirt, obligirt!

Juliane.

Wäre es nun nicht gefährlich, wenn ich an den ſiebenden denken wolte, geſezt auch ich wolte es vergeſſen, daß es thöricht ſei.

(Henriette geht mit Caffe durch die Stube wo Morgenſtern liegt, in das Viſitenzimmer.)

Wildberg.

Thöricht? beſte Juliane, das ſeh ich nicht ein. Wie ſo?

Juliane.

Sie fragen! Ich glaube Sie können ſich Ihre eigne Frage ſehr leicht ſelbſt beantworten. Vierzig Jahr! in dieſem Alter ſind Liebhaber ſelten, und laſſen ſie ſich durch andre Lokſpeiſen in unſer Nez loken, ſo ſind ſie als Eheleute mehr als gleichgültig.

(Henriette kömt zurük zu Morgenſtern.)

Ich hab ihm was in ſeine Taſſe gethan, in drei Minuten muß er die Kolik haben, ich habe einen Plan, thun Sie nur nichts weiter, verhalten Sie ſich nur leidend, bis es Zeit iſt.

(ſie geht wieder in das Viſitenzimmer.)

Wildberg.

Muß man denn in der Liebe immer an den Eheſtand denken.

Juliane.

Henriette, ich werde das Vergnügen haben, den Herrn von Wildberg ſelbſt zu bedienen, du kanſt uns allein laſſen.

(Henriette kömt zurük und horcht.)

Juliane.

Sie beleidigten mich durch ihre Zumuthung.

Wildberg.

So bitte ich um Verzeihung. Sie verſtanden mich vielleicht nicht. Und denken Sie denn, es ſolte keinen Liebhaber geben, der ſein ganzes Glük darin finden würde, Ihr Gemahl zu werden.

Juliane.

Ach Herr von Wildberg!

Wildberg (zärtlich)

Juliane, meine Juliane!

Juliane.

O! Herr von Wildberg!

Wildberg.

Meine Juliane.

Juliane.

Mein Wildberg!

Wildberg.

Beſtes Weib! kom laß dich umarmen.

Morgenſtern.

Das geht zu weit. Das Teufelszeug das!

Henriette.

Still! ſtill! bleiben Sie um des Himmels willen liegen.

Juliane.

Hilf Himmel! was iſt Ihnen? Sie werden bleich, Sie zittern.

Wildberg.

Ach Schmerzen, Schmerzen, der Tod ſelbſt kan nicht ärger ſein.

Henriette (zu Morgenſtern.)

Nun wirkts. Nun ſollen Sie Ihre Wunder ſehn.

Juliane.

Hülfe Henriette! geſchwind Henriette!

(Henriette geht in das Viſitenzimmer.)

Henriette.

Mach Thee, lauf zum Doctor, der Herr von Wildberg wird ohnmächtig.

Wild-

Wildberg.

Au weh! au weh! au weh!

Henriette.

O da weiß ich ein gutes Mittel, es hilft zuverläſſig, es iſt nur nicht allemal zu haben.

Juliane.

Was iſt es denn, was iſt es denn?

Henriette.

Gott Lob, wir könten es juſt anwenden, es gienge gut an.

Juliane.

Geſchwinde, ſags doch nur, es iſt ja keine Zeit zu verlieren.

Henriette.

Ja, Sie werden Bedenken finden, es iſt ſo ſo.

Juliane.

Nicht doch, nicht doch, wie kan ich denn da noch Bedenken finden.

Henriette.

Nun ſo hören Sie denn, Koliken die man beim Caffeetrinken bekömt, ſind die gefährlichſten von allen.

Wildberg.

Au weh! au weh! au weh!

Henriette.

Und ſind nicht anders zu curiren, als wenn ſich der Patient auf den Unterleib die rechte Hand eines Menſchen legt, der noch nicht 48 Stunden tod iſt.

Morgenſtern.

Wie es mir auf einmal an der Hand jukt, da werd ich mich nicht lange leidend erhalten.

Juliane.

Albernes, dummes Geſchöpf mit deinem Geſchwätz verlieren wir die Zeit.

Henriette.

Ih es iſt gewiß wahr, Sie wiſſen ich habe ja erſt bei einem Doctor gedient, der hatte viel Patienten dadurch curirt.

Julia-

Juliane.

Einfältiger Aberglaube! Herr von Wildberg, wie ist Ihnen?

Wildberg.

Ach! ich sterbe unter Ihren Händen, folgen Sie doch nur dem Mädchen, es kömt ja nur auf eine Probe an, wenn Sie wüsten, was ich leide.

Juliane.

O Himmel, was soll ich thun?

Wildberg.

Wenn Sie einen Funken Liebe, einen Funken Freundschaft für mich haben.

Juliane.

Ach wenn es nur hilft! Ein Messer, Henriette, ein Messer!

Morgenstern.

Nun wird sich der Knoten entwikeln.

(Er legt sich und dekt das Tuch wieder über sein Gesicht.)

(Juliane, Henriette und Wildberg kommen herein, Wildberg hält sich den Unterleib mit beiden Händen.)

Dreizehnter Auftrit.

Juliane, Henriette, Wildberg und hernach Morgenstern.

Juliane (an das Sarg tretend.)

Geliebter Mann! Du warst mir gut, das weiß ich, du wirst mir diesen Freundschaftsdienst nicht versagen, was hilft Dir nun die Hand, da Du todt bist?

Wildberg.

Wozu nun der lange Sermon, ich kan es wahrlich nicht mehr ausbalten.

Juliane.

Wenn es nur hilft. — Ach Henriette nim du das Messer, ich kan sie doch nicht selbst abschneiden.

Hen-

Henriette.

Geben Sie nur her.

(ſie ergreift Morgenſterns Hand.)

Morgenſtern.

Halt, halt, nicht ſo haſtig, ich brauche meine Hand noch.

(Juliane fällt in Ohnmacht.)

Henriette.

Nun hab ich mit der Sache weiter nichts zu thun, denn wenn ſich zwei Augen öfnen, ſo mögte ich nicht gern der erſte Anblik ſein. (ab.)

Vierzehnter Auftrit.

Morgenſtern und Wildberg.

Morgenſtern.

Sie ſagen kein Wort, Herr von Wildberg.

Wildberg.

Ich habe mich ſo erſchroken, daß ich über den Schrek meine Kolik verloren habe.

Morgenſtern.

Das iſt mir herzlich lieb. (er zieht ſeinen Degen.) Sie werden mich verſtehn.

Wildberg.

Nein, nein, beſter Schatz, was wollen Sie damit ſagen.

Morgenſtern.

Daß Sie ein Schurke ſind, daß Sie mich beleidigt haben, daß Sie mir auf der Stelle Genugthuung geben ſollen.

Wildberg.

Ich Sie beleidigt, o ich bitte Sie tauſendmal um Verzeihung, ich bin ja Ihr treuſter Freund.

Morgenſtern.

Davon haben Sie ſo eben eine ſchöne Probe abgelegt.

Wildberg.

Laſſen Sie uns dies vergeſſen — — Wie befinden

den Sie ſich, theureſter Freund! Ich gratulire auch zum neuen Jahr (er umarmt ihn) Ja mein werthſter Schatz, Proſit das neue Jahr, Proſit das neue Jahr!

Morgenſtern.

Der Get. Gleichfalls, gleichfalls! — — Haben Sie wohl von dem Aberglauben gehört, wenn es einer iſt, was einem am neuen Jahrstage widerfährt, das wiederführe einem an allen Tagen, durchs ganze Jahr.

Wildberg.

Das glaub ich nicht, das laſſen Sie ſich nicht weiß machen.

Morgenſtern.

Sie thun klug, wenn Sie daran zweifeln, (er nimt ſeine Degenſcheide) denn ſehn Sie, heute jag ich Sie auf dieſe Manier zum Hauſe hinaus (er prügelt ihn fort) machen Sie, (ihm nachrufend) daß Sie nicht täglich durch das ganze Jahr ein ſolches Frühſtük bekommen.

Funfzehnter Auftrit.

Morgenſtern, hernach Juliane.

Morgenſtern.

Juliane, Juliane, Du hätteſt den heutigen Tag zum glüklichſten Tag meines Lebens machen können, wenn Du Probe gehalten hätteſt. Ich heurathete ja nicht aus Wolluſt, ich war ja zufrieden, daß meine Frau nicht häßlich war, und doch bleibſt Du mir nicht treu! — — Ah, ich glaube, ſie erwacht.

Juliane.

O mein Gemahl!

Morgenſtern.

Bald werden Sie von dieſem unausſtehlichen Gegenſtand befreit ſein.

Juliane.

Iſt es möglich, Du lebſt wieder! O laß Dich umarmen.

Morgenſtern.

Fort Ungeheuer! Ich will es Ihnen denn nur ſagen, ich war nie todt, ich habe Ihr ganzes Betragen geſehn, gehört und gefühlt.

Juliane.

Ich Unglükliche! Grauſamer und Sie konnten mich ſo auf die Probe ſetzen.

Morgenſtern.

Ich denke der Erfolg wird mich rechtfertigen.

Juliane.

Und Ihr Endſchluß iſt?

Morgenſtern.

Mich von Ihnen zu trennen, mein Leben mit einer Perſon zu theilen, die weniger Gefallen an Eroberungen findet.

Juliane.

Barbar! So wollen Sie mich beſchimpfen? Verdien ich das?

Morgenſtern.

Sie vertheidigen ſich noch Madam?

Juliane.

Ja ich kan es. Ich habe Sie jederzeit geliebt.

Morgenſtern.

Ja meine Hand hätte beinah dieſe Liebe empfunden.

Juliane.

Wollen Sie mich anhören Morgenſtern? Ich glaube meine Forderung iſt billig.

Morgenſtern.

O Sie reden doch nur in den Wind.

Juliane.

Wenn Sie ein rechtſchafner Mann ſind, werde ich es nicht thun. Sie haben meine Geſinnungen gegen Sie gehört, mein Leichtſinn hat ſich Ihrem Herzen tief eingedrükt, warum nicht auch meine Liebe?

Meine

Meine Flatterhaftigkeit rechnen Sie mir als groſse Sünde an, und was wollen Sie aus meinen Tränen machen? Verstellung konten sie nicht sein, ich hielt mich für unbeachtet.

Morgenstern (vor sich.)

Darin hat Sie Recht.

Juliane.

Ich hielt Sie für todt, was geschieht dem Leichnam für ein Gefallen, wenn der zurükbleibende Theil sich abhärmt und glaubt in einer Person sei die ganze Welt gestorben.

Morgenstern (vor sich.)

Dem Leichnam geschieht gar kein Gefalle dadurch, sie hat in der That wieder Recht.

Juliane.

In Romanen läſst man solche Schwärmereien passiren. Sie müssen aber bedenken, daß sie sich nicht in der romanhaften, sondern in der wirklichen Welt befinden. Der Tod löst unser Verhältniß auf, wenn Sie sich nicht selbst belügen wollen, so müssen Sie gestehn, daß mir Ihr vermeinter Tod sehr nahe ging, aber eine Schwärmerin konte ich deswegen nicht werden.

Morgenstern (vor sich.)

Ich glaube, Sie dreht es so weit herum, daß Sie der beleidigte Theil ist, am Ende muß ich noch dazu Abbitte thun.

Juliane.

Und nun beantworten Sie mir eine Frage. Aber aufrichtig, wie es einen rechtschafnen Mann geziemt. Wenn ich stürbe, würden Sie es auch für Pflicht halten weiter an kein Frauenzimmer zu denken?

Morgenstern (vor sich.)

Da haben wir's, ich würde wahrhaftig kein Wittman bleiben.

Juliane.

Sie antworten mir nicht. Ich errathe Sie,

Julia-

Julianens Reize wurden Ihnen zu schlecht, Sie suchten mit guter Manier ein Weib los zu werden, um desto freier sich den Umarmungen einer Buhlerin zu überlassen. Mein Anblik wird Ihnen unausstehlich sein, ich gehe, will Ihnen niemals wieder hinderlich werden, will sehn, ob ich Sie vergessen kan.

Morgenstern.

Bleiben Sie nur noch einen Augenblik.

Juliane.

Was haben Sie mir noch zu sagen?

Morgenstern.

Viel gar viel. Können Sie mir vergeben.

(er kniet nieder.)

Hier liegt ein verurtheilter Sünder vor Ihnen, wollen Sie Ihrer Seele nicht die Wonne gönnen Gnade zu ertheilen?

Juliane.

O Sie überraschen mich, ich muß um Verzeihung bitten, Sie beschämen mich, lassen Sie mich jezt gehn, mich von meiner Verwirrung zu erholen.

(Sie will fort.)

Morgenstern.

Keinen Kuß der Versöhnung, Juliane?

(Sie umarmen sich. Juliane geht ab.)

Ich bin zufrieden, hab' ich nicht eine neue, so hab' ich doch eine erneuerte Frau bekommen. Es trete auf, wer ein so schönes Neujahrs-Geschenk aufweisen kan als ich.

Sechzehnter Auftrit.

Henriette und Morgenstern.

Henriette.

Warten Sie nur, ich habe alles gehört.

Morgen-

Morgenstern.

Desto besser, so brauch ich es dir nicht zu sagen.

Henriette.

Und unser Verlöbniß?

Morgenstern.

War nur Spaß. Wie konntest du auf so hohe Gedanken kommen! Du sollst aber nicht dabei verlieren, eine gute Aussteuer ist meine Sorge.

Henriette.

Das wäre was, aber gnädige Frau Hauptmännin wär' ich doch lieber.

Morgenstern.

Prosit das neue Jahr! den Appetit mußt du dir vergehn lassen.

(gegen das Parterre.)

Meine Herren — versteht sich in einem bessern Verstande — Prosit das neue Jahr!

Ende des Lustspiels.

Die

unrechtmäſſige

Vermählung,

ein Drama

mit muſikaliſcher Begleitung

in

einem Aufzuge.

Nachricht.

Gar ein Drama mit muſikaliſcher Begleitung? — Aber wo iſt denn die Muſik? — Die iſt noch zur Zeit freilich nicht erſchienen, vielleicht daß ein Muſiker gegenwärtiges Drama für würdig hält die Muſik dazu zu verfertigen.

Sollte es aber auch nicht seyn, so ist deswegen dies Stük, wenn es sonst Qualitäten hat, für die Bühne nicht verloren, denn es kan auch ohne die Musik aufgeführt werden. — Doch wünscht ich von Herzen die Musik dazu, weil dadurch das Drama nothwendig gewinnen müste.

Die Geschichte ist aus Voltaires Zadig entlehnt.

Der Verfasser.

Wenn die gerächte Unſchuld ſich

In ihrer Rache ſelbſt begräbet

Wird unſre ganze Bruſt durchbebet,

Halb trauert und halb freut man ſich.

Personen:

Die Königin.

Ein Priester.

Der König.

Die neue Königin.

Priester und andre Nebenpersonen.

Die unrechtmäſſige Vermählung

ein Drama

mit muſikaliſcher Begleitung.

Die Scene iſt ein Tempel, im Hintergrunde ein Altar, auf welchem Feuer brent, zu beiden Seiten des Altars ſtehen Säulen, wovon die eine hohl iſt und in welcher ſich die Königin verborgen hielt. Zur rechten des Altars ſteht die Statue der höchſten Gottheit, den Blitz in der Hand und zur Linken die, der Gerechtigkeit mit der Wage.

Tempel und Altar ſind illuminirt.

Die Muſik drükt tiefe Wehmuth und indem die Königin die Säule öfnet und hervortrit, Verwunderung und Erſtaunen aus.

(Die Königin kömt aus der Säule hervor.)

Erſter Auftrit.

Die Königin allein.

Was ſeh ich? hat man euch ſchon angezündet, ihr Lichter meiner Schmach? — So bin ich nun nicht Königin mehr! ſo trägt heute eine Nebenbuhlerin die Krone, die man mir vom Haupte riß! — Welch eine finſtre Pracht! — für mich! — Welch ein trauriger Feſttag! — Nein, ich bin Königin, ich bin diejenige, welche der treuloſe Tyrann mit eigner Hand krönte, die das Jauchzen das fröliche Zurufen des Volks beſtätigt hat! — Ich will es bleiben! — Sie trete her,

die es wagen will, ein Weib, ein treues Weib, aus ihren Rechten zu ſtoſſen, welche ſie nie beleidigte, welche nie das von Prieſtern eingeweihte Ehbett, durch Frevel oder Leichtſinn entweiht hat! — Ich will ſie zu Schanden machen! — Ich will mich rächen, ich will ſie ſtürzen! — Ha die Stolze, ſie ſoll es erfahren, was es heiſt: eine Königin beleidigen! — Königin! ! — — nur der Spott nent mich jezt noch ſo! Verſtoſſen, flüchtig, verborgen, muß ich hier, wie eine gemeine Sünderin von der Mildthätigkeit eines Prieſters leben! — von den Allmoſen eines Prieſters! — und ich will mich rächen! — Ja, ich kann es, ich werd es! — — Ihr Götter, in deren heiligen Wohnung ich flachte, denen meine Unſchuld und mein Unglük nicht verborgen iſt, ihr müſt meine Rächer ſeyn! — Heute will man euren Tempel, euren Altar mit der ſchändlichſten Verbindung beflecken, — man verachtet die heiligen Geſetze, von euch in die Herzen der Menſchen geſchrieben, man tritt ſie mit Füſſen, rächt den Frevel, ihr Götter! — — zerbrecht die Säulen, daß die Zinne des Tempels herabſtürze, und die Ungeheuer begrabe! —

Hier, hier brent das Feuer, ſie nennen es heilig, — Heilig! und es brent doch dem Frevel, Heilig! und es brent doch dem Meineid, der Tirannei, — Euren Fluch auf das Feuer, ihr Götter, es ſei der Prophet, eurer Rache und ewigen Unglüks über den Sclaven der abſcheulichſten Wolluſt! — — —

(Pauſe, die Muſik geht fort.)

Und was ſoll aus mir werden? — aus mir, die ich ſein Weib bin? — war! — — O, ihr Götter, womit hab ich dieſe ſchimpfliche Verſtoſſung meines Gemahls verſchuldet! — — Warum laſt ihr doch das Laſter auf Blumen gehn, und freut

der

der Unschuld Dornen in den Weg? — Vollendet meine Tage, ich kenne nun kein Glück für mich als den Tod! — —

(Pause, Musik.)

Ich werde gestört. Ich die sonst Fürsten und Herrn auf meinem Tron erwartete, ich muß jezt vor dem Tritt eines Unbekannten, vielleicht eines Sclaven fliehn! — O Schikſal, wie wunderbar ſind deine Wege.

(Sie geht ab und in die Säule zurück.)

Die Musik drükt noch tiefen Schmerz aus, und bereitet zur Ankunft des Prieſters vor.

(Der Prieſter trit tiefſinnig auf.)

Zweiter Auftritt.

Der Prieſter. (allein.)

Ihr Wege der Vorſehung, wer kann euch meſſen, wer kann euch ergründen? — Niemand. — Wenn Menſchen richten wollten, ſo würden ſie an der Heiligkeit ſelbſt Fleke entdeken! — ſiebzig Jahr trag ich auf meinem Rüken, lange kan ich es hier nicht mehr machen, bald werd ich dieſe Fluren verlaſſen, wo Ungewißheit, Zweifel, Widerſpruch, Unbegreiflichkeit, verbunden mit dem Geiſt zu forſchen unſer Unglük ausmachen.

O Königin, muß ich dein Schikſal erleben! — Nein der Tyrann iſt nicht zu entſchuldigen. Einer Leidenſchaft unterliegen, freilich, es iſt menſchlich, aber wenn Gott und Religion rufen und wir dieſe Stimmen nicht hören, dann verdienen wir keine Verzeihung mehr.

Königin! ich bin dich von deinen Angelegenheiten zu benachrichtigen hier!

(Dieſe Worte ruft er lauter der Königin der Säule zu.)

Die Königin. (aus der Säule.) Wohlthätige Stimme, ich habe dich vernommen, ich komme.

(Sie tritt heraus.)

Dritter Auftritt.

Die Königin. Der Prieſter.

Die Königin. Mein einziger Freund, du verläſſeſt mich nicht, und haſt doch keinen Lohn von mir zu erwarten.

Der Prieſter. Ich diene nicht um Lohn. Das Bewuſtſein meine Pflicht gethan zu haben, und die Huld der Götter, dieſe Belohnungen ſind mir die angenehmſten. O Königin, wolte der Himmel ich könte deinetwegen ſolche Belohnung verdienen.

Die Königin. Greis! Alſo fühlſt du doch Mitleid mit mir!

Der Prieſter. Dieſe Frage, Königin!

Die Königin. Nein, verzeih, hab Dank. Mitleid eines Freundes im Unglük, o, es iſt ein labender Tropfen. — Aber, Prieſter, welches ſind die Nachrichten, die du mir zu bringen haſt.

Der Prieſter. Ergieb dich in den Willen der Götter, was ſie beſchlieſſen muß gut ſeyn, der Schein ſey, wie er wolle.

Die Königin. Alſo mein Schikſal iſt — —

Der Prieſter. Die Zurüſtungen, der erleuchtete Tempel und dieſes Feuer auf dem Altar wird, es dich errathen laſſen. — O Königin, tröſte dich. Was iſt Schimmer und Pracht, ein Schattenſpiel, ein

ein Blendwerk, was ist Ueberfluß und vornehmes Leben? — Klippen sind beide, von schmeichelnder Verführung und Gelegenheit zu Sünden zusammengesezt, sie verbittern uns den Tod, und was sind sie im Tode, zerplatzte Seifenblasen, die einmal ein wenig Farbe hatten und glänzten. — Hier Königin, vernimm die Nachricht, als eine Heldin, als eine Freundin der Götter, die die Wege der Vorsehung ruhig geht, und nicht murrt, wenn sie auch gleich krum sein solten, hier in diesem Tempel wirst du verborgen dein Leben beschliessen.

Die Königin. O, ihr Götter!

Der Priester. Murre nicht, du bist in der Wohnung der Götter, ich will dir die Schriften unsrer Weisen bringen, die werden dich trösten, die werden dich Geduld lehren: kann mein Umgang dich erheitern, ich werde so oft bei dir sein, als ich es sein kann, ohne Verdacht zu erwecken, denn wisse, wenn du diesen Ort der Sicherheit verlässest, steht dein Leben in Gefahr, auf dein Haupt ist eine grosse Belohnung gesezt.

Die Königin. Götter! und euer Rachschwerdt ruht! Himmel! du spei'st nicht Flammen über den Verräther aus?

Der Priester. Nicht so Königin, verzeih deinen Verfolgern, das ist edel, das ist die süsseste Rache.

Die Königin. Nein, diese Last ist zu groß, ich kann sie nicht tragen, ich erliege.

Der Priester. Götter! stärket sie, tröstet sie.

Die Königin. Und das Volk sollte grausam, ja, ich kann mit Recht sagen, undankbar genug sein, diesen Preis verdienen zu wollen.

Der

Der Prieſter. Königin, wie wenig kennſt du den Wankelmuth, und die niedrige Denkungsart des Volks! Geld iſt ſeine ſchwache Seite, für Geld verrieth es ſeine Götter. Heute überhäufeſt du ſie mit Wohlthaten, morgen verkaufen ſie dich, wenn ſie von dir nichts mehr zu hoffen hatten.

Die Königin. O! daß ich je das Licht der Welt erbliken muſte!

(in der Ferne wird eine feyerliche Muſik gehört.)

Horch ſie kommen, die Schändlichen. Ha, ich will ihnen entgegen, meine Blike ſollen den Barbar tödten, und mein Geſchrei ſoll das Volk zum gerechten Mitleid bewegen.

Der Prieſter. Königin, was beginſt du?

Die Königin. Laß mich, ich will, ich muß.

Der Prieſter. Dein Tod iſt unvermeidlich.

Die Königin. Fürchtet auch das Unglück den Tod?

Der Prieſter. Und mich ſetzeſt du, ohne daß es dir Nutzen ſchafte, der Grauſamkeit des Königs aus.

Die Königin. O, mein Freund! was ſoll ich thun? — Ich folge dir. Eure Rache wird nicht fehlen, ihr Götter.

(Sie geht in die Säule.)

Der Prieſter. Nun ſoll ich das traurigſte Geſchäft unternehmen, welches ich je in meinem Leben verrichtete.

(Er trit hinter den Altar.)

Die Muſik nähert ſich feierlich. Prieſter führen in Proceſſion den König auf. Soldaten und Volk.

Die Prieſter treten theils hinter den Altar, theils bleiben ſie zur Seite deſſelben ſtehn.

Vierter Auftrit.

Der König, welcher vorn stehen bleibt.

Endlich ist die Stunde da, die ich so lange wünschte, die immer ferner von mir zu weichen schien. Ha, daß Fürsten allen diesem Zwange unterworfen sein, daß sie Sclaven der Religion und des Vorurtheils sein müssen! — Nun noch das Haupt der gewesenen Königin, und dann bin ich ruhig. — — Die Eingebildete! wo sie herumirren mag Schutz und Beistand zu finden. — Wehe über den, der es wagt, sie aufzunehmen, meine ganze Macht, meine ganze Rache soll er zu fürchten haben. — — Ich kann in meinem Königreiche thun, was ich will, und solt' es nicht in meiner Familie können! — Hätte ich sie in meiner Gewalt, an Ketten sollte sie liegen, Wasser und Brod sollte ihr das quaalenvolle Leben verlängern. — — Die Närrin! — Die Eingebildete! — —

(Eine feierliche Musik nähert sich nach und nach, endlich trit des Königs Braut mit Priestern, Soldaten und Volk auf.

Fünfter Auftrit.

Diese und die Vorigen.

Der König. Kom, meine Liebe, laß uns auf ewig das angenehme Band der Ehe knüpfen. Priester schreitet zu Werke, befragt das heilige Feuer und die Opfer, weil euer Aberglaube doch will, daß man dieses Ceremoniel beobachten soll.

Die Priester. Nicht Ceremoniel, wesentliche Stücke unsrer Religion.

Der König. Thu deine Pflicht, Graubart, sei klug, oder fürchte meine Rache.

Der

Der Prieſter. Meine Pflicht werd ich thun, ich fürchte die Götter und nicht Menſchen.

Der König. Befrag das Opfer.

Der Prieſter. Das Opfer, mein König, giebt unglükliche Zeichen.

Der König. Du lügſt, verdammter Schurke, du haſt dich beſtechen laſſen.

Der Prieſter. Das hab ich nicht gethan, ſonſt würd ich euch zu gefallen lügen und ſagen, das Opfer giebt glükliche Zeichen.

Der König. Reicht uns die Schaalen, der Pöbel mag euren Aberglauben fürchten, ich ſetze mich drüber hinweg.

(Sturm, Donner und Blitz.)

Der Prieſter. Siehſt du das drohende Feuer des Himmels, hörſt du ſeine Donner wohl rollen?

Der König. Memme, Träumer, ſoll dieſes Ungefehr auch ſeine Bedeutung haben?

(Der Blitz ſchlägt auf den Altar ein und zerſchmettert ihn.)

(Der König, die Prieſter und alles Volk, nebſt den Soldaten fallen nieder.)

Der Prieſter. (ſteht wieder auf) Mein König, höre den Wink der Götter, ſchiebe die Verbindung auf.

Der König. Es ſei, man folge mir in den Pallaſt.

(Alle gehn in ziemlicher Unordnung ab bis auf den erſten Prieſter.)

Der Prieſter. Ihr Götter! das war euer Werk.

(Die Muſik drükt Staunen und einen Grad der Begeiſterung aus.) Pauſe.

(Die Königin trit aus der Säule hervor.)

Sechſter

Sechster Auftrit.

Der Priester, die Königin.

Der Priester. Hast du sie gehört, die rächenden Götter, o Königin?

Die Königin. Ich habe sie gehört, o mein Freund, mit was für Empfindungen haben sie meine Seele erfüllt!

Der Priester. Das Opfer verkündigte Unglük, Blutvergiessen und Krieg.

Die Königin. O mein armes Vaterland! Jeder Tropfen Bluts komme über ihn.

Der Priester. Sieh hier des lautere Wort der Gottheit, dem er sein Ohr nicht verstopfen konte, als er die Religion und die Opferzeichen für Aberglauben, Wahn und Erdichtung verschrie. Sieh hier die Trümmer des Altars, unter ihnen liegen die Schaalen, die zu der schändlichsten Verbindung gefüllt waren.

Die Königin. Ihr Götter, wie soll ich euch danken. — Nicht wahr Priester — doch nein, ich darf es nicht denken, was ich sagen wolte, ich darf es nicht höffen. —

Der Priester. Ich errathe dich Königin, du darfst alles hoffen, wer solchem Zuruf wiederstehn könte müste kein Herz haben, müste noch rauher als ein Tyger sein.

Die Königin. O Götter lenkt ihn zur Tugend zurück, und ich will alles gern gelitten haben, will alles vergessen.

Der Priester. Die Götter werden dich für diese edle Gesinnung segnen, o Königin. — Aber ich

ich hör ihn kommen, verbirg dich, noch darf er dich nicht sehen.

(Die Königin geht zur Säule zurück, der Priester trit in den hintern Theil des Tempels.)

Siebender Auftrit.

(Der König trit auf, Unentschlossenheit, Verdruß und Furcht kämpfen in seiner Seele, die Musik drückt seinen Geisteszustand aus. Nach einer Pause fängt er an.)

Was ist das, was mein Herz in der Brust hin und her wirft? was mir das Blut pfeilschnell durch die Adern treibt? — Was steht mir bevor? Hab ich dir zu viel gethan, Königin, Gattin! — ist es Reue, was mir am Herzen nagt? — Oder bist du eine boshafte Zauberin, verstossenes Weib, willst du mich plagen, da du nicht mehr der Gegenstand meiner Liebe sein kanst? — Plage mich, plage mich, deine Rache ist mir erträglicher, als mir deine Liebe sein kan. — Du sollst nie das Bette wieder mit mir theilen. — — Und doch, wenn es ein Wink der Götter gewesen wäre, wenn dieser Blitz ein Blitz der Rache, dieser Donner ein Donner des Zorns gewesen wäre! — Wahn, was kümmert es die Götter, wen ich zum Weibe nehme, wenn ich ihnen nur ihre Göttinnen nicht raube! — Sie soll dennoch die Meinige werden! Ich gebiete über Königreiche und Fürstenthümer und sollte in einem Tempel nicht gebieten können! ich setze Königen Schranken, gebe Fürsten Gesetze, und sollte über Priester nichts zu befehlen haben! — — Zerschmettert eure Altäre, so könt ihr sehn, wer aufs neue auftrit. Euch mag der Pöbel fürchten, und wir Fürsten gebrauchen euch als Schmeichler um den unwissenden Haufen abzuschrecken, aber uns dürft ihr keinen Schrecken einiagen

einjagen wollen! War ich nicht eine Memme, was ist natürlicher, als daß an einem schwulen Tage ein Gewitter entsteht, durch ein Ungefehr schlägt der Blitz auf einen Altar ein, auf einmal ist ein Wunder geschehn! — Wie nun wenn der Blitzstral ein Haus einen Baum getroffen hätte, wär es da auch noch ein Wunder gewesen? So ist der Mensch, wenn ihn das Schiksal nicht unglüklich macht, so macht er sich selbst unglüklich — durch Aberglauben.

(Der Priester trit aus dem hintern Theil des Tempels hervor.)

Achter Auftritt.

Der König und der Priester.

Der Priester. Oder durch Zweifel.

Der König. Ha! du hier? Elender, wer giebt dir das Recht deinen König zu behorchen.

Der Priester. Nie ist ein solcher Gedanke bei mir aufgestiegen, aber, mein König, wenn du allein sein wolltest, so mustest du nicht diesen Ort wählen, und wenn du solche Gespräche führen wolltest, als du geführt hast, so mustest du dich vor der ganzen Welt verbergen, und doch würde dich die Gottheit gehört haben. — Mein König, mein Herr, erlaube deinem Diener ein Wort. — Du sahst den schreklich flammenden Blitz, hörtest den tobenden Donner, sahst den Altar in Trümmern fallen, fühltest unter dir die Erde, über dir den Tempel erbeben, zu einer Zeit da du eine Verbindung wolltest vollziehen lassen, die wider göttliche, die wider deine eigne Gesetze ist, verzeih —

Der König. Was unterstehst du dich? Schweig oder zittre.

Der Prieſter. Tödte mich, aber höre mich erſt an. Du deuteſt dieſe Stimmen des Himmels als ein Ungefehr, zeuch nicht die Rache der Götter über dich, über dein Haus und über dein Vaterland. Noch iſt es Zeit, alles gut zu machen, mein Herz ſagt es mir, die Königin, deine Gemahlin lebt noch, lebt noch für dich, liebt dich noch. —

Der König. Alter Sünder, was beginſt du?

Der Prieſter. Ich bin ſtolz auf die Thaten, die du Sünden nenſt, noch einmal, nim nur das Leben, aber höre mich an. — Sprich, war ſie dir je untreu, die unglükliche Verſtoßene? — Liebte ſie dich nicht mehr als ſich ſelbſt?

Der König. Eben das war meine Plage, hätte ſie mich weniger geliebt, ſie wäre mir mehr erträglich geweſen. — Staatsklugheit hieß mich ſie freien, was half mir ihre Liebe da ſie keinen Reitz, keine Schönheit hat.

Der Prieſter, Sie iſt zu groß ſich durch buhleriſche Kunſtgriffe nichtige Reitze zu erborgen. Gröſſe, Majeſtät und wahrhaftig königliche Würde erſetzen bey ihr den Mangel jeder verführenden, blendenden Reitze, mit denen Jugend und blendende Schönheit nur prahlen können. — Und ihre Seele, ihre erhabene Tugend ſollte die keinen Ausſchlag geben?

Der König. Prieſter, wir heurathen nicht die Seelen.

Der Prieſter. Alſo läſſeſt du mir keine Hofnung, nicht umſonſt geredt zu haben?

Der König. Keine! Du hätteſt meinen Haß und ſtrenge Ahndung verdient, ich ſchenke dir meine Gnade wieder, ich will ſehn, ob du ſie wirſt verdienen können, — und du kannſt es, wenn du nur willſt.

Der

Der Prieſter. Wenn es Pflicht und Religion erlauben, und es koſte mir auch mein Leben, mit Freuden mein König mit Freuden.

Der König. Führe nicht immer die Religion im Munde, ſie iſt Blendwerk, ein Schattenſpiel, wo man dem Pöbel Schrekbilder vormalt, wenn das Schwerdt nicht ſcharf genug für ihn ſeyn ſollte. — — Ein Opfer ſieht aus wie das andre, die Zeichen bei dieſem ſind wie die Zeichen bey jenem. —

Der Prieſter. König ich gehe, nie hab ich ruchlos die Götter verachten laſſen, ich würde vergeſſen, welches Verhältniß zwiſchen uns iſt und nicht den König, nur den gottloſen Spötter würd' ich erblicken.

Der König. Bring mich nicht auf Alter, dein graues Haar ſchüzt dich vor meinem Grimm. — Höre mich und erkenne meine Gnade, ich weiß du biſt arm, wie ſonſt Prieſter nicht pflegen, ich will dich belohnen, du ſollſt der Reichſte unter allen deinen Mitbrüdern ſeyn, nur verſprich das Opfer glüklich zu deuten, damit das Volk nicht murre, damit es mir bey der zweiten Vermählung ſo viel Jubel zujauchze, wie bey der erſten.

Der Prieſter. König, iſt das dein Ernſt?

Der König. Mein wahrer Ernſt, ich ſchwer' es bey Kron und Scepter.

Der Prieſter. Tyrann, dir ſoll ich die Götter verrathen, für dein erpreßtes, geraubtes Blech, an welchem mancher Tropfen unſchuldiges Blutes noch klebt, ſoll ich das Wohl meines Vaterlandes verkaufen. — Geh Elender, du kanteſt mich nicht. Laß deine ganze Wuth gegen mich aus, tödte mich mit den ausgeſuchteſten Quaalen, Tyrannen ſind ja geſchikt ſie zu erden-

ken, und ich will in der Angſt des herannahenden Todes meinen Pſalm, mein Jubellied ſingen. (ab.)

Neunter Auftrit.

Der König allein.

Ein Prieſter ſagt das mir dem Könige, da ich ihn in jedem Augenblik vernichten kann! — Wer giebt ihm den Stolz? — Wenn es wahr wäre! — doch worauf gerath ich, der Kerl iſt ein Schwärmer, was träumen nicht Aberglaube und Dumheit zuſammen! — Wie wenn ich ihm zum Scheine nachgebe, das wäre das beſte Mittel die Trozige, die eingebildete Närrin in meine Hände zu bekommen. Heimlich ſoll ſie mir dann aus der Welt — wie? — Dieſe Frage iſt unnütz, welchem Hofe fehlt es an Mitteln, wann der Fürſt es wünſcht. Wird der Mord verrathen, ſo ſtraf ich den von mir ſelbſt erkauften Mörder mit den ausgeſuchteſten Martern, lege Trauerkleider an, ſetze mich auf Aſche, heule, zerraufe mir das Haar, und aller Verdacht muß ſchwinden. — Ja ſo ſoll es ſeyn. Dann wird kein einfältiges Volk murren, wenn ich mir ein neues Band knüpfe, denn das alte iſt zerriſſen, dann hab ich nichts zu fürchten. — Oder ſoll ich eure Rache fürchten, ihr Götter, (höhniſch.) ihr Mächtige! Seht, da hat ein Blitz euren Altar zerſchmettert, rächt doch die Schmach. — Wie ſie da ſtehen, die ſchwachen Götzen, von gedungenen Künſtlern geformt. Der Bildhauer der euch formte, war vielleicht, da er den Klumpen Stein anſah, ungewiß, ob er Götter machen ſollte, oder eine Schwelle, die jeder Bettler betrit und beſudelt. — Und nun opfern Prieſter euch. Nationen beugen ihre Knie, und auch die Könige ſol-

len sich vor euch demüthigen. — Sie mögen es thun, wenn sie alte Weiber seyn wollen. Wenn ihr Macht habt, so vertheidigt euch, ich will euer Feind seyn.

(Er zieht seinen Degen und haut die Wage aus der Hand der einen Bildsäule.)

Ha über die Allmacht. Und du, mit dem drohenden Blitz in der Hand, laß sehen, ob er auch brennet.

(Er haut den Blitz aus der Hand der andern Statue.)

(Die Musik rauscht empor, drükt Unwillen und Drohung aus, der König stannt, steht da, als wenn er etwas erwartete.)

Die Königin (aus der Säule.)

Elender, der Götter Langmuth legst du für Unmacht aus, sie werden sie rächen, die Schmach, zittre, erbebe.

(Der König erschrikt. Läßt den Degen aus der Hand fallen und sinkt am Fuß der Säule nieder. Die Königin trit aus der Säule hervor.)

Zehnter Auftrit.

Die Königin. Ihr Götter! und ihr schweigt? O, unbegreiflich ist eure Langmuth. König! Gatte, so einmal dich zu erblicken, diß zu denken, hätt' ich vor wenig Monaten noch vor Sünde gehalten. O die Wollust, so reizend sie sich auch kleidet, sie macht den Menschen zum Ungeheuer, zum Abscheu der Welt.

(Gegen den König.)

Ja das bist du, Nichtswürdiger, wer die Götter höhnt, ihr Heiligthum entweiht, der ist nicht

würdig

würdig unter Menſchen zu leben. — Ich verfluche dich, — Und doch iſt er mein Gatte!

(Pauſe, in welcher ſie mit ſich ſelbſt kämpft. Die Wuth ſiegt endlich.)

Nein, ich verfluche dich, du warſt nicht mein Gatte, mit einem Ungeheuer theilte ich das Bette, einen Drachen umſchlungen meine Arme zu nächtlichen Vergnügungen.

(Sie nimt den Degen, welchen er hat fallen laſſen, und will ihn ermorden.)

Ha, ihr Götter, das iſt euer Wink, daß ihr mir das Mittel in die Hand gebt, eure Schmach zu rächen und das entweihete Brautbett. — So ſtirb Verräther!

(Sie geht auf ihn los, bebt aber wieder zurück.)

Und doch war er mein Gatte! und doch iſt er mein Gemahl.

(Sie wirft den Degen weg. Pauſe. Die Muſik geht fort, plözlich ergreift ſie den Degen wieder.)

Nein, er iſt es nicht mehr, er ſelbſt zerriß dieſe heilige Bande, entweihete mit einer Buhlerin das Bette der keuſcheſten Ehe, fluchte den Prieſtern, höhnte die Götter. Sey du das Werkzeug der gerechteſten Rache, beſchimpfte Königin, verſtoſſenes Weib. Schik ihn hinab zur Hölle, wo Teufel und Quaalen ſeiner erwarten.

(Der König erwacht.)

Ha, er erwacht, ſo ſoll er meine Rache, meine Macht erſt fühlen, ſoll erſt zu meinen Füſſen um Erbarmung flehen, eh ich umbringe den Tyran, den Verräther.

Der König. Welche Stimme!

Die

Die Königin. Die Stimme der Königin, der du die Krone vom Haupte reiſſeſt, welche die Nation ihr aufgeſezt hatte, die Stimme des Weibes das treu und redlich dich liebte, und du verſtieſſeſt.

Der König. Ha! Elende, gut, daß du in meiner Gewalt biſt.

Die Königin. Oder du in der Meinigen. Sieh hier die eiſerne Zunge, welche das Wort, Rache ſo ſchreklich über dich ausſprechen ſoll, daß die Hölle erbeben wird.

Der König. Hülfe, ihr Völker, ihr Prieſter. Hülfe, hier iſt Verrath.

Die Königin. Du beſchleunigſt dein Ende.

(Sie durchbohrt ihn.)

Der König. (ſterbend.)

Erbarmen, ihr Götter, Erbarmen.

(Er ſtirbt.)

(Die Muſik geht in tiefe Wehmuth über.)

(Pauſe.)

Die Königin. Was hab ich gethan? — Was war ich? — Wittwe! Was bin ich nun? — Wittwe! — bin es durch die Ermordung meines Gemahls, durch meine eigene Hand. — O ihr oben im Himmel? — Soll ich ihm nach?

(Sie drückt durch Pantomime den Kampf ihrer Seele aus, die Muſik geht fort.)

Es ſei! es muß ſeyn. Laßt euch verſöhnen, ihr Götter!

(Sie erſticht ſich, und ſinkt neben dem König nieder.)

Eilfter Auftrit.

Der Prieſter kömt.

Der Prieſter. Welch ein Geſchrey! — Himmel was ſeh ich? — Soll ich dieſe ſchrekliche Scene errathen? — Königin, was haſt du gethan?

Die Königin. Die gerechten Götter verſöhnt.

(Sie ſtirbt.)

Der Prieſter. O, daß ſie auch barmherzig ſeyn mögen!

(Er ſinkt neben den Leichnamen nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des Dramas.

Magister Tufelius

ein Luſtſpiel

in

einem Aufzuge.

Nachricht.

Die Geſchichte dieſes Luſtſpiels iſt meine eigene Erfindung, und ich bitte daher um ſo mehr um Nachſicht. Mein Freund, dem ich meine meiſten Arbeiten vorlegte, weil er ſo aufrichtig iſt und ſeine Meinung ohne Zurükhaltung ſagt, glaubte, ich hätte dieſes Stük ein

wenig

wenig dehnen ſollen. Als Kritikus mag er vollkommen Recht haben, weil ich aber nur Lükenbüſſer fürs Theater ſchreiben wollte, ſo konte ich ihm doch nicht Gehör geben, zumal da ich ſchon in dem einen muſikaliſchen Drama halb und halb von meinem Vorſatz abgegangen bin.

Der Verfaſſer.

Weib! geh vom Bücherſchranke fort,

Und du, o Mann! geh aus der Küche.

Ein jeder bleib an ſeinem Ort,

Dis Leſer ſind drei weiſe Sprüche.

Perſonen:

Magiſter Anſelius.

Docta, ſeine Tochter.

Juliane.

Der Wachtmeiſter.

Julianens Schweſter.

Magiſter Tufelius
ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

(Die Scene ſtellt ein Zimmer in des Magiſter Tufelius Wohnung vor.

Die Handlung geht des Morgens früh vor.

Magiſter Tufelius trit im Schlafrock und einer Nachtmüze auf dem Kopf auf.)

Erſter Auftrit.

Tufelius allein.

Ueber meine verteufelte Heirathsgeſchichte denke ich in der That ſo emſig nicht mehr an meine Tochter, als ſonſt. Nun, nun das wird ia auch ein Ende haben, wenn Juliane erſt meine Frau iſt, wenn erſt die Hochzeit und die Flitterwoche vorbei iſt, ſo iſt das wieder was altes, ſo kan ich wieder ganz für meine Tochter leben. — — Aber ſo bald als der Bruder mir komt, ſo will ich mit ihm reden, denn man wird wohl täglich älter, aber nie jünger, er muß mir Juliane geben und wenn jedes Haar von ſeinem Schnurbart von zwanzigtauſend Teufeln bewohnt wäre. Das war einmal recht Wachtmeiſtermäſſig geredt. Magiſter, Magiſter! was gewöhnſt du dir für eine Sprache an, wenn das meine Docta hörte!

Das gute Kind ſoll eben ſo ſittſam als gelehrt werden. Was bin ich doch für ein glüklicher Mann, ſo eine gelehrte Tochter zu haben! Was iſt ſie, und was wird ſie erſt werden! Eine Karſchin, eine Beaumont, eine Büſching ſollen Pfuſcher gegen ſie

ſie bleiben. — — Welch einen herrlichen Lateiniſchen Stil ſie ſchreibt! Wenn ſie erſt griechſche Gedichte machen wird, o gaudia, o gaudia, das ſoll ein Leben werden, das ſollen Tage werden, und dann, wenn meine Docta wie die Sonne mitten am Himmel der Gelehrten ſteht und alle Söhne des Apolls vom Magnificus bis zum Magiſter und Pedell erleuchtet, will ich mich gern begraben laſſen, denn die Leute werden ſagen, da tragen ſie den Vater der gelehrten Docta, den Magiſter Tuſelius hin.

Wenn ſie nur erſt aufgeſtanden wäre, wir könten ſchon zehn Hexameter gemacht haben. Haha da komt ſie.

(Docta komt.)

Zweiter Auftrit.

Magiſter Tuſelius und Docta.

Tuſelius.

Unde tam tarde, meine Docta?

Docta.

Guten Morgen, lieber Vater.

Tuſelius.

Guten Morgen? und das ſo trocken teutſch? O Docta, du haſt mir heute den ganzen Tag verdorben. Wie oft ſoll ich dir denn ſagen, daß dein erſtes und dein leztes das Lateiniſche ſein ſoll, du ſollſt Lateiniſch aufſtehn und Lateiniſch zu Bette gehn.

Docta.

Profit tibi Dies carisſime pater.

Tuſelius.

Bene, bene filia mea dilectisſima. Das klang weit beſſer, weit vornehmer, weit gelehrter, als dein trokner: Guten Morgen! Kom, nun

nun wollen wir an die Arbeit gehn. Woran wollen wir gehn?

Docta.

An die Arbeit.

Tufelius.

Zuerſt wollen wir unſer geſtriges Penſum wiederholen, denn repetitio eſt mater ſtudiorum. Was iſt repetitio?

Docta.

Mater ſtudiorum.

Tufelius.

Alſo zuerſt die Philoſophie. Sage mir, Docta, was iſt eher geweſen die Henne, der das Ey.

Docta.

I die Henne, Papa, die muß doch das Ey gelegt haben.

Tufelius.

Aber die Henne muß doch aus dem Ey ausgebrütet werden.

Docta.

So mögen ſie beyde zugleich da geweſen ſein.

Tufelius.

Laß dich küſſen, meine Tochter, laß dich küſſen.

(Er küßt ſie.)

Docta.

Hab' ichs errathen, lieber Vater?

Tufelius.

Nicht errathen, ergründet haſt du es. Worüber vom Anfang der Welt bis auf den heutigen Tag die Gelehrten zum Schweigen ſind gebracht worden, worüber ſich Philoſophen und Unphiloſophen geſtritten, gezankt, geprügelt haben, das hat meine Tochter aufgelöſ't, das hat die gelehrte Tochter des Magiſter Tufelius entſchieden. Laß dich küſſen, filia mea, laß dich küſſen!

(Er küßt ſie.)

Docta.

Docta.

Das iſt in der That wider mein Wiſſen geſchehn.

Tufelius.

Welche Beſcheidenheit! Du fliehſt die Ehre, aber die Ehre verfolgt dich. Laß dich küſſen, Docta, die du heiſt Docta, und die du biſt Docta, laß dich küſſen. (Er küßt ſie.)

Aber damit auch die Laien, die Ungelehrten, deine Meinung verſtehn; wäre es nicht beſſer, du drükteſt dich ſo aus: Die Henne war da, und in corpore, das iſt im Leibe der Henne befand ſich das Ey, ergo folglich waren Henne und Ey zugleich. — Na! das war alſo die Philoſophie. — Was war das?

Docta.

Die Philoſophie.

Tufelius.

Nun wollen wir zur Dichtkunſt ſchreiten. Wozu wollen wir ſchreiten?

Docta.

Zur Dichtkunſt.

Tufelius.

Du ſollſt heute zum erſtenmal Hexameter machen? Was ſollſt du machen?

Docta.

Hexameter.

Tufelius.

Bene, bene. Sieh nur, ein Hexameter iſt ſo ein Ding, [illegible] man ſcandiren kan, wozu man einen Takt ſchlagen kan, wozu der Böttcher auf der Tonne, wozu der Schmidt auf dem Ambos arbeiten kan, wozu man kunſtmäſſig und zugleich auf eine gelehrte Art tanzen kan. Ich will es per exempla erläutern.

Docta.

Docta.

Exempla ſunt odioſa.

Tufelius.

Das pakt hier nicht, mein Zukerpüpchen, mein gelehrtes Töchterlein. Sieh nur auf mich, ich will dir einen Hexameter ſcandiren.

(Indem er den Vers herſagt, hüpft er folgender geſtalt dazu.)

— — Sing um (mit zwei trägen Schritten)

— v v ſterbliche (mit einem trägen und zwei geſchwinden Schritten)

— v v Seele der (mit einem trägen und zwei geſchwinden Schritten)

— v v ſündigen (mit einem trägen und zwei geſchwinden Schritten)

— v v Menſchen Er (mit einem trägen und zwei geſchwinden Schritten)

— — lö ſung (mit zwei trägen Schritten)

Docta.

Himmel! was iſt das für Zeug!

Tufelius.

So liebe Docta nun ſetz dich, nach dieſem Muſter ſollſt auch du Hexameter machen.

(Sie ſezt ſich, er pakt alle Bücher, die da liegen, um ſie her)

Ich will dich ganz in gelehrten Werken vergraben, meine Docta, halt, ich will dir noch ein Kennzeichen geben, damit wenn ein Fremder komt, er gleich ſehen kan, daß du die berühmte Docta, des Magiſter Tufelius gelehrte Tochter biſt.

(Er

(Er nimt eine Feder, und ſpritzt ihr Dinte ins Geſicht.)

(Docta ſprinat auf und wirft den Tiſch mit den Büchern um.)

Ei, Vater, das geht auch zu weit, ich kan ihre Einfälle länger nicht ertragen, Sie geben ſich alle Mühe mich zu einer Närrin zu machen, aber es ſoll Ihnen doch nicht gelingen.

Tufelius.

Quaſi, als wenn ich es nicht gut meinte. Sei nur ruhig, mein Töchteraen, ſei nur ruhig, ich will auch gehn und dir ein Geſchenk holen.

(er geht ab.)

Dritter Auftrit.

Docta allein.

Das wird was rechtes ſein! So ein alter gelber Foliant, worin die Mäuſe Nachtlager halten, oder eine alte lateiniſche Poſtille, wenn es nicht gar, Gott ſei bei uns! ein Lexicon iſt. — Aber ich bin alt genug, er ſoll mir nicht länger, als einem Kinde mitſpielen, ich will ihm Hexameter machen, wobei ihm ſchon das Takttreten vergehn ſoll. Ihr verwünſchten Bücher!

(Sie wirft die Bücher in der Stube umher.)

Mit Füſſen will ich euch treten, in den Ofen ſolt ihr ſpazieren, aber es iſt ſo wäſſerichts Zeug, es wird nicht brennen. O Wachtmeiſter, Wachtmeiſter, wenn du nur erſt wieder kämeſt, du ſollteſt dem Dinge gleich ein Ende machen.

(Juliane kömmt.)

Vierter Auftrit.

Docta und Juliane.

Juliane.

Welch ein Gräuel der Verwüſtung! So hat es

es wohl kaum bei den Gelehrten in Sodom ausgeſehn, als es untergehn ſolte.

Docta.

Sieh mich mal an, wie ſeh ich aus?

Juliane.

Ha ha ha ha! wie ein klein Schweinchen, aus welcher Maſt komſt du denn?

Docta.

Spotte nicht, mir iſt gar im geringſten nicht lächerlich zu Muthe.

Juliane.

In aller Welt, was haſt du denn aber angefangen?

Docta.

Ich ſollte durchaus Hexameter machen.

Juliane.

Hex— Hex— Wie heiſſen die Dinge?

Docta.

Hexameter.

Juliane.

Hexameter! So ein Wort hab' ich noch in meinem Leben nicht gehört. Was iſt denn das für Zeug, eine Art Filet wohl ſchwerlich, ſonſt würde dein Herr Vater nicht Lehrmeiſter ſein.

Docta.

Ich will ſie dir beſchreiben.

Juliane.

Nun? da bin ich doch in der That nicht wenig neugierig.

Docta.

Ein Hexameter iſt ein Ding das man ſcandiren kan, wozu ſich ein Takt ſchlagen läßt, wozu der Böttcher auf der Tonne und der Schmidt auf dem Ambos arbeiten kan, und wozu man auf eine gelehrte Art tanzen kan.

Julia-

Juliane.

Ja, ich will zur Paſtete werden, und mich heute noch verzehren laſſen, wenn ich mehr weiß als vorher.

Docta.

Ja, ich weiß auch nicht mehr.

Juliane.

Und ſollſt doch ſolch Zeug machen, das wird was ſchönes werden? — Aber in aller Welt, wie kommen denn nun die Hexameter und dieſe Tintenflekе zuſammen.

Docta.

Du hatteſt ſo unrecht nicht, wenn du ſie vorhin Maſtzeichen nanteſt, es ſoll die gelehrte Maſt vorſtellen.

Juliane.

Das iſt doch auch ein wenig arg. Warte Magiſter, du ſollſt mir ein ander Vater, oder nie mein Mann werden.

Docta.

Dein Mann?

Juliane.

Ja, ja, wir machen Hochzeit mit einander, und tröſte dich, eher ſoll nichts daraus werden, bis er dich meinem Bruder giebt; denn, nicht wahr? du nähmſt den alten Schnurrbart gern.

Docta.

Du frägſt noch?

Juliane.

Na, verlaß dich auf mich, ſorge nichts, das Ding ſoll anders werden, oder ich halte dir gewiß mein Wort, und werde zur Paſtete. — Still! ich hör ihn kommen, ich will nur gehn. Sei du nur hübſch dreiſt, zanke dich mit ihm, und wenn er es zu arg macht, komm ich dir zu Hülfe.

(Sie geht ab.)

Docta.

Docta.

Nein, ich will mich in Poſitur ſetzen.

(Magiſter Tufelius kömmt.)

Fünfter Auftrit.

Tufelius und Docta.

(Tufelius bringt ein groſſes Buch, eine Tüte mit gebrannten Mandeln und eine Ruthe.)

Tufelius.

Nun, meine Docta, will ich dir ein Geſchenk geben, worauf du wohl nicht gedacht haſt: Concurſus univerſae Doctrinae in Folio. Der berühmte Doctor & Profeſſor Hieronimus Anaſtaſius Philopeuthekeyriolus iſt der Verfaſſer deſſelben. Da meine liebe Tochter, filia mea dilectiſſima, wollt' ich ſagen.

Docta.

(nimt das Buch und wirft es auf die Erde.)

Da! wo die andern liegen, ſoll dis auch ſeinen Platz finden.

Tufelius.

Docta! — O Himmel! was ſeh ich! Welch ein Ruin, die Gelehrten von ihrem Trone, dem Studiertiſch zu ſtürzen. Die Stube mit Philoſophen, mit Theologen, mit Juriſten, mit Medicinern, mit Hiſtorikern, mit Geographen, mit Naturforſchern, mit Pliniis, mit Ciceronen, mit Virgilen, Oviden, mit Lexicen, mit Grammatikern, wie mit Sand auszuſtreuen, Docta, Docta, Docta, Docta, was denkſt du? Was willſt du? Was thuſt du? Was beginſt du?

Docta.

Ich werde mir nicht länger ein Betragen, eine Erzie-

Erziehung aufdringen laſſen, die ihr und mein Unglük, ihre und meine Schande iſt.

Tuſelius.

Mädchen! liebes Doctchen, was komt dir denn in den gelehrten Kopf? Sei nur ruhig. Sieh ich habe auch was zur Erquikung. Gebrannte Mandeln, ich weiß du knakſt ſie gern. Da mein Engelchen.

(Er ſtekt ihr eine gebrante Mandel in den Mund, Docta ſpukt ſie wieder aus.)

Denken Sie, daß ich ein Kind bin, daß ich für eine gebrannte Mandel mein Glük verkaufe, zur Närrin werde?

Tuſelius.

Docta, mach mich nicht böſe, noch bin ich gut.

Docta.

Wenn Sie gut wären, würden Sie mich anders behandeln.

Tuſelius.

Kenſt du dieſe?

(Er zeigt ihr die Ruthe.)

Docta.

Wenn Sie ſo ungerecht ſein wollen, ſchlagen Sie, aber Sie werden mich nie bewegen eins von dieſen verwünſchten Büchern in die Hände zu nehmen.

Juliane

(ruft von auſſen.)

Herr Magiſter! Herr Magiſter! kommen Sie geſchwind geſchwind!

Juliane

(von auſſen.)

Der Reiß kocht über, ich kan ihn nicht zurükziehn, ich ſteh und ſtopfe Wurſt.

Tuſelius.

Tufelius.

Ich kan auch nicht kommen, ich kan auch nicht kommen.

(Zu Docta.)

Gottloſes Mädchen! du darfſt mir von nun an nicht einen Augenblick ohne Aufſicht bleiben.

(Juliane trit auf, ſie trägt einen Topf mit Reiß und eine Kelle, den Topf ſezt ſie auf die Erde.)

Sechſter Auftrit.

Juliane, Tufelius und Docte.

Juliane.

Ich wolte wetten der Reiß ſei angebrant, nun können Sie ſehn, was Sie auf den Mittag eſſen.

Tufelius.

Das ſchadet nicht. Wenn er angebrandt iſt, ſo ſchmekt er vielmehr noch angenehmer.

Juliane.

Für meinen Gaum wahrhaftig nicht.

(Der Magiſter kniet bei dem Topf nieder und rührt den Reiß mit der Kelle um.)

Juliane (heimlich zu Docta.)

Sei du nur ruhig, ich werde ihn ſchon auf andre Gedanken bringen, er ſoll an die Ruthe ſo wenig als an den Folianten denken.

Docta.

Thu das, liebe Juliane.

Juliane.

Nun Herr Magiſter, ſind Sie bald fertig mit dem Rühren? Das iſt nun doch alles zu ſpät. Ich habe Ihnen was zu ſagen.

Tufelius.

(Dieſen ganzen Auftritt durch kniend und den Reis umrührend.)

Was haben Sie mir denn zu ſagen, mein Schätzchen?

Juliane.

Ich wollte Sie nur was fragen.

Tufelius.

Nu ſo fragen Sie. Wolten Sie mich etwa fragen, ob die Henne eher geweſen iſt als das Ei? Das hat heute meine Docta entſchieden. Sag es ihr, Docta.

Juliane.

Och nicht doch, das wolt' ich ja nicht wiſſen, was kümre ich mich um ſolch Zeug, ich wolte Sie nur fragen, ob Sie mir nichts zu ſagen hätten.

Tufelius.

Ah ſo! Ja daß Sie mein Herzblat ſind, mein Marzipanpüpchen, meine Honigkuchenjungfer, meine ſüſſe, liebe, holde, getreue Juliane.

Juliane.

Wollten Sie mir auch wohl eine Bitte gewähren?

Tufelius.

Wie könt' ich Ihnen was abſchlagen?

Juliane.

Juliane.

Sie ſollen mir was ſchenken.

Tufelius.

Alles, alles, was ich habe. Wollen Sie Wolffgangii lapidem ſapientiae? in Quarto. Norimbergae Anno 1693?

Juliane.

Hihu hu hu! Sie machen einen fürchterlichen Anfang, mit ſolchen Worten könten Sie mich des Nachts bis auf den Kirchhof jagen.

Tufelius.

Ich merke, Sie lieben mehr die teutſchen Bücher. Wollen Sie Hübners Handwerkslexicon? oder Annemari getreuen Gärtner? oder wollen Sie alle Beide? ſie ſtehen zu Dienſt.

Juliane.

Warum nicht gar die getreue Hebamme?

Tufelius.

Oder ſoll ich Ihnen ein Präſent aus meinen Alterthümern machen. Recht! das wird Sie erfreun. Wollen Sie die Feder haben, mit welcher der König David an ſeinen Sohn Abſalon einen Ermahnungsbrief geſchrieben hat. — Oder noch was Aelters? — Ein Stükchen von dem Kartel, welches Kain an ſeinen Bruder Abel ſchikte.

Juliane.

Zulezt werden Sie mir noch ein Geſchenk mit Adams Wiege machen wollen.

Tufelius.

Nun ſo ſagen Sie was Sie wollen.

Juliane.

Mit einem Wort, einen —— Kuß.

Tuſelius.

Stille! Stille das hätte Docta nicht hören ſollen.

Docta.

Hören Sie, da kommen gewiß die Soldaten, mich dünkt, ich hörte Trompeten.

(Trompeten in der Ferne.)

Juliane.

Ach! die Huſaren! die Huſaren! mein Bruder! mein Bruder! (ab.)

Docta.

Mein Wachtmeiſter! mein Wachtmeiſter! (ab.)

Tuſelius.

Mein Schwager! Mein Schwager!

(er will ab, wirft ſich aber den Topf über den Leib und verbrent ſich.)

Siebender Auftritt.

Tuſelius allein.

Au weh! au weh! au weh! das iſt ein Schmerz, ein Brennen ein Schringen, ach Blaſen über Blaſen.

(Er betrachtet ſich.)

Und wie ich ausſehe! wie ein Schwein, wie ein Ferkel, der Rok voll Reiß über und über, und in dem Aufzug ſoll ich den Wachtmeiſter empfangen. Nein ich muß mich geſchwinde umkleiden.

(Er

(Er ſchmeiſt die Nachtmütze weg, zieht den Schlafrock aus und wirft ihn auch weg und geht im Hemde ab.)

(Juliane, ein Huſarenwachtmeiſter, ihr Bruder und Docta treten von der andern Seite auf.)

Achter Auftrit.

Juliane, der Wachtmeiſter und Docta.

Wachtmeiſter.

Was, alle Teufel! Bücher groß und klein, Topf! Kelle! Reiß! Ruthen! gebrante Mandeln! Mütze, Schlafrok, das iſt hier noch ein bunter Quodlibet als auf einem Schlachtfelde. Es ſoll ihm vergehn das Narrenſpielen, es ſoll ihm vergehn. Geht nur Kinder, Juliane thu du, was ich dir geſagt habe.

(Docta und Juliane gehn ab. Der Magiſter in einem ſchwarzen Rok mit einer runden Peruque trit auf.)

Neunter Auftritt.

Tufelius und der Wachtmeiſter.

Wachtmeiſter.

Proſt! Herr Bruder Magiſter, Proſt!

Tufelius.

Bon jour, mein lieber Herr Wachtmeiſter! Willkommen zu Hauſe.

Wachtmeiſter.

Eine poſſierliche Ausſicht hier. Ich kan es errathen. Der Herr Bruder Magiſter hat wieder Koch agirt. Schuſter bleib bei deinem Leiſten. Ein Gelehrter beim Feuerheerd, ein Weib in der Studierſtube, ein Prieſter in Ordre de Bataille, und der Teufel in der Kirche. Dieſe vier Stüke taugen nicht, haben nicht getaugt, ſo lang ich das Leben habe, und werden nicht taugen, ſo lange die Welt ſteht.

Tuſelius.

Mit Unterſchied, Herr Wachtmeiſter, mit Unterſchied.

Wachtmeiſter.

Nein Herr, nicht mit Unterſchied, das ſag ich, zweiter Wachtmeiſter vom Leibeſcadron, und Er kriegt es mit mir zu thun, wenn er ſagen will, ich habe gelogen.

Tuſelius.

Nicht ſo hitzig, herzliebſter Herr Wachtmeiſter, der Sturm taugt nicht, der Sturm verdirbt alles und macht nichts gut.

Wachtmeiſter.

Da hat Er wieder Unrecht, Bruder Magiſter, da hat Er wieder Unrecht, der Sturm iſt gut, im Sturm iſt manches Lager erſtiegen, manche Feſtung erobert worden.

Tuſelius.

Ja, da hat der Herr Wachtmeiſter Recht, vollkommen Recht, im Sturm wurde ja Schweidnitz erobert.

Wacht-

Wachtmeiſter.

Was weiß Er von Schweidnitz. Wie weit iſt Er denn gekommen in der Welt? Vier Meilen vom Bakofen! he?

Tufelius.

Ei! wo denkt der Herr Wachtmeiſter hin! Ich habe ſchon eine Reiſe von dreizehn und eine halbe Meile gemacht.

Wachtmeiſter.

Poz Reiſen und der Teufel! — Aber nicht weiter davon. Wie ſteht es denn, Bruder Magiſter, willſt Du noch mein Schwiegerpapa werden, oder nicht?

Tufelius.

Ei, Herr Wachtmeiſter, wo denken wir hin?

Wachtmeiſter.

Wo ich hin denke, das weiß ich, aber wo Er hin denkt, das mag der Teufel wiſſen. Und warum will mir der Herr die Tochter nicht geben? Bin ich zu ſchlecht? he.

Tufelius.

Bewahre! bewahre! aber meine Tochter ſoll eine Gelehrte werden.

Wachtmeiſter.

Ein Weib in der Studierſtube! hat Er ſchon vergeſſen, was ich vorhin davon geſagt habe? — Seine Tochter eine Gelehrte? das geht ja nicht.

Tufelius.

O ſie iſt es ſchon, ſie kan gelehrten Leuten Fra-

gen aufwerfen, die ſie in Ewigkeit nicht beantworten können.

Wachtmeiſter.

Die ſie vielleicht ſelbſt nicht beantworten kan. Alſo mit einem Wort Bruder Magiſter, Du giebſt mir deine Tochter nicht?

Tufelius.

Alles in der Welt, Herr Wachtmeiſter, aber das kan ich nicht.

Wachtmeiſter.

So wollt ich, daß doch Lucifer und ſeine gehörnten Helfershelfer holten. Nun zwingen kan ich Ihn nicht, Herr Magiſter, aber ich weiß auch was ich thue, meine Stiefſchweſter ſoll er auch nicht haben, ich weiß, ohne meine Einwilligung heirathet Sie ihn nicht.

Tufelius.

Wie, der Herr Wachtmeiſter wird mir Julianen nicht enthalten.

Wachtmeiſter.

Der Herr Wachtmeiſter wird es wohl thun, er wird ſich nicht von Satan reiten laſſen, daß ers nicht thäte.

Tufelius.

Alſo, Er will mir Julianen nicht geben?

Wachtmeiſter.

Alles in der Welt, nur Julianen nicht.

Tufelius.

Aber warum denn nicht?

Wacht-

Wachtmeiſter.

Bewahre! bewahre! Juliane ſoll ein Huſar werden.

Tufelius.

Ein Mädchen ein Huſar! Das geht ja nicht.

Wachtmeiſter.

Der Donner ſoll mich treffen, wenn es nicht geht. Sie iſt ſchon Huſar, ein Kerl, wie ihn der Teufel in ſeinem Leibregiment nicht hat. Da komt ſie ſelbſt in völliger Parade, ſamt der Jungfer Tochter, Herr Bruder Magiſter.

(Juliane eine Huſarenmütze auf dem Kopf, und im völligen Huſarenhabit mit Karabiner, Säbel und Patrontaſche, tritt nebſt Docta auf.)

Zehnter Auftrit.

Juliane, Docta, Tufelius und der Wachtmeiſter.

Tufelius.

Ach wie ſchön ihr die Mondur ſteht, ſie treibt alle mein Blut in meinem Leibe umher. es pikert und pukert alles an mir, ſo raſch, ſo hitzig bin ich kaum geweſen, wie ich ein Bengel von zwanzig Jahr war. — Ach ein allerliebſter Huſar, ein Huſar zum Todküſſen.

(Er umärmt Julianen und küſt ſie.)

Wachtmeiſter.

Ja, deswegen ſind wir auch wohl da, daß wir uns wollen küſſen laſſen! Richt't euch!

(Juliane richtet ſich.)

Tufelius.

Aber Herr Wachtmeiſter.

Wachtmeiſter.

Aufmarſchirt.

(Juliane marſchirt auf.)

Tufelius.

Aber, lieber Herr Wachtmeiſter!

Wachtmeiſter.

Präſentirt das Gewehr. (er winkt.) Eins! — Zwei! — Drei! —

(Juliane präſentirt.)

Wachtmeiſter.

Das Gewehr auf die Schulter. — Eins! — Zwei! —

Tufelius.

Was das für Streiche ſind, ich weiß gar nicht woran ich bin.

Wachtmeiſter.

Rechtsum kehrt euch.

(Juliane macht rechtsum kehrt euch.)

Tufelius.

Aber Herr Wachtmeiſter, hör er mich doch nur einen Augenblik.

Wacht-

Wachtmeiſter.

Was beliebt, Bruder Magiſter, was beliebt?

Tufelius.

Wozu denn das Huſarenſpiel?

Wachtmeiſter.

Wozu denn das Gelehrtenſpiel?

Tufelius.

Ein Frauenzimmer und ein Degen! wie reimt ſich denn das?

Wachtmeiſter.

Eben ſo als ſich ein Frauenzimmer und ein Foliant reimt. — Na, wollen wir uns in Traktaten einlaſſen, ich bin der Mann, ſo wollen wir gleich einen Waffenſtillſtand ſchlieſſen. Die Bedingungen ſind kurz, er giebt mir ſeine Docta, und ich gebe ihm meine Juliane, oder, Er behält ſeine Docta und ich meine Juliane. Will er das erſte, oder will er es nicht?

Tufelius.

Liebwerthſter Herr Wachtmeiſter.

Wachtmeiſter.

Ja oder Nein.

Tufelius.

Bedenk er doch nur — —

Wachtmeiſter.

Ja oder Nein.

Tuſelius.

Wir werden wohl einig werden.

Wachtmeiſter.

Bei Ja oder Nein, ſonſt nicht.

Tuſelius.

Laß Er doch ein vernünftig Wort mit ſich reden.

Wachtmeiſter.

Ja oder Nein und nun zum leztenmal.

Tuſelius.

Nun — was ſoll ich ſagen? — — Nein!

(er geht ab.)

Eilfter Auftrit.

Juliane, Docta und der Wachtmeiſter.

Wachtmeiſter.

Der alte Eigenſinn, Jungfer Docta, Sie muß meine Frau werden, und ſolt ich — und ſolt ich Gaſſen drüber laufen. Wenn ich nur wüſte, wie ich den alten Schwarzrok erſt wieder gut machte.

Juliane.

Sorgen Sie darüber nicht, Er wird ſo lange nicht

nicht bleiben, Er wird bald Unterhandlungen eingehen.

Docta.

Ich zweifle, denn ſein Vorſatz mich zu einer Gelehrten zu machen, iſt zu groß.

Juliane.

Nicht ſo groß, als ſeine Liebe zu mir. — Da komt er ſchon wieder.

Wachtmeiſter.

Ha, ha, Du läßt die Flügel ſinken, ſo will ich meine heben. Du läſſeſt zur Uebergabe trommeln, ſo will ich den Grenadiermarſch ſchlagen laſſen. Heute macht der Wachtmeiſter vom Leibeſcadron mitten im Frieden zwei Eroberungen, er erobert das Herz eines ſchönen Mädchens und ſchleift die Feſtung eines alten Bruder Magiſters.

Zwölfter Auftrit.

Der Magiſter und die Vorige.

Tafelius.

Nun bleibt es bei dem Alten?

Wachtmeiſter.

Um ein Haar.

Tafelius.

Nun ſo nehmen Sie ſie hin. Docta er ſoll dein Mann werden.

Wacht-

Wachtmeiſter.

Juliane, der da der da ſteht, deſſen Frau ſollſt Du werden. Das war noch vernünftig von Dir, Bruder Magiſter, liebe Du deine Juliane ſo ſehr, als ich meine Docta liebe.

Tufelius.

Das werd ich, das werd ich.

(Beide küſſen ihre Mädchen.)

Wachtmeiſter.

Nun komt, ich habe Haſenbrod von der Reiſe mitgebracht, da wollen wir Verlöbnis halten. Wirf deinen Säbel und deine Mütze weg, gieb mir den Säbel, nim du den Topf, Docta nimt die Kelle, der Bruder Magiſter nimt den erſten, den beſten Quartanten. So, nun hat ein jeder ſein Handwerkszeug, nun wollen wir unſern Einzug halten.

(Sie gehen in der Ordnung Paar und Paar ab.)

Dreizehnter Auftrit.

Docta

(kömt zurük und hebt eins von den Büchern auf.)

Ihr andern Bücher könt vor mir vermodern, aber meinen Gellert will ich behalten, denn ein Frauenzimmer ohne geſunde Lectüre iſt noch abgeſchmakter, als ein überſtudirtes Frauenzimmer.

Ende des Luſtſpiels.

Druckfehler:

Seite 6. im Verzeichniß der Personen muß die 4te Zeile heissen:

Der Wachtmeister, Julianens Bruder.

und die 5te Zeile: Jul. Schwester, ist durchzustreichen.

Seite 16. vor der 3ten Zeile von unten auf, sind nachstehende 2 Zeilen ausgelassen:

Tufelius.

Was ist denn, was giebts?

Der Kranich

ein Luſtſpiel

in

einem Aufzuge.

Nachricht.

Auch dis ist ein Stükchen von meiner eigenen Erfindung, ich bitte das Publikum um Verzeihung, wenn es ein wenig in Posse ausartet; Das Zwergfell will ja doch auch zuweilen erschüttert werden. Man will nicht immer aus Traurigkeit man will auch vor Lachen Tränen vergiessen.

Der

Der Schauſpieler darf ſich auch nicht ſchämen, öffentlich den Kranich vorzuſtellen. Denn er muß bedenken, daß er nur den Narren copirt, welcher im Parterre ſteht und den Zuſchauer abgiebt.

Dis zum Troſt und zur Nachricht.

Der Verfaſſer.

Ihr Mädchen, quält der Vormund euch,
Mit Recht könt ihr ihn wieder quälen.
An Mitteln wird es euch nicht fehlen.
O! Mädchen sind an Mitteln reich.

Personen:

Lorenz, Bediente in Gilbachs Hause.

Wase]
Sophie] Gilbachs Mündel.

Gilbach.

Der Kranich
ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

(Die Scene iſt ein Zimmer in Gilbachs Hauſe.)

Erſter Auftritt.

(Lörenz trit auf.)

Lorenz allein.

Kniffe haben ſie, als wenn ſie beim Teufel in die Schule gingen. Das iſt wieder ein Geflister, ein Gelaufe, ein Niken, ein Winken, ein Schütteln, ein Seufzen, ein Achſelzuken, ein Lächeln, daß man nicht klug draus werden kan, und wenn man die Weisheit mit Löffeln gefreſſen hätte. Der Alte hat hundert Augen, und ich glaube ſie machen ihn mit allen ſeinen Augen blind. — Heute müſſen ſie was vorhaben, das kan nicht anders ſein, ſie haben geſtern den ganzen Abend zuſammengeflüſtert, und wenn zwei Verliebte mit einander flüſtern, das hat immer was zu bedeuten. — Aber Lorenz haſt du denn einen Gänſekopf? ſtamſt du nicht auch vom Menſchengeſchlecht ab? — Sie machen Kabale, mache du Gegenkabale, ſie machen Projecte, vernichte du ſie, das würde deinem Verſtande Ehre machen, und deiner Börſe würd' es auch was einbringen. — Warum haben ſie nicht mit dir gemeinſchaftliche Sache gemacht. — Doch wie fang ichs an? Wenn nur der heutige Tag erſt glüklich überſtanden iſt! — Ob ſich wol Herr Gilbach überreden lieſſe Mamſell Sophien einzuſperren!

ſperren! Das thut er Zeit ſeines Lebens nicht. — Daß der Waſo uns ſo über den Kopf gewachſen iſt, mit dem iſt gar kein Auskommen, wenn er mir ſo viel Thaler als Maulſchellen gegeben hätte, wär ich ein reicher Mann, und für die Stöke die er auf mich zerſchlagen hat, könte ich mich von oben bis unten equipiren. — Herr Gilbach muß heut nicht aus dem Hauſe gehn, und ich will auch in der Nähe bleiben, da müſte doch der leibhafte Satan — Gott vergebe mir die ſchwere Sünde! — ſein Spiel haben, wenn ſie da was machen ſolten.

Top! ſo ſoll es ſein, ſo wird es ſein. Herr Waſo, mit Erlaubniß! Demoiſelle Sophie, mit Erlaubniß! ich habe zwar von ihrem Projecte keinen recht deutlichen Begrif, aber es ſei, wie es ſei, es ſoll zu Waſſer werden, oder ich will ein Hurkind ſein, will nicht Jeremias Stephanus Lorenz heiſſen. (ab.)

(Waſo und Sophie treten auf.)

Zweiter Auftrit.

Waſo und Sophie.

Waſo.

Es komt mir vor, als wenn er heute noch einmal ſo viel Zeit zum Anziehen brauchte, als ſonſt. Das wird ja gar kein Ende.

Sophie.

Ach! Waſo, unſer Projeet war zu unvorſichtig. Es ließ ſich leichter entwerfen als ausführen.

Waſo.

Verzweifeln Sie nur nicht. Der Ausgang iſt freilich noch zweifelhaft, aber der unglükliche Ausgang iſt eben deswegen noch ſo wenig gewiß, als der glükliche.

Sophie.

Sophie.

Weit mehr wahrſcheinlich, — ſo gut als gewiß.

Waſo.

Das bilden Sie ſich ein. Freilich mir klopft das Herz auch, allein das iſt der menſchlichen Natur gemäß.

Sophie.

Bedenken Sie nur, wenn der Notarius mit dem Geiſtlichen kömt, und Gilbach iſt noch hier, iſt denn nicht die ganze Sache verrathen? Wird Gilbach nicht Einſpruch thun, und wird der Geiſtliche dann die Kopulation verrichten? wenn er es auch wolte, wird er es dürfen?

Waſo.

Wäre freilich unangenehm, wenn es ſo ginge, aber verloren wäre deswegen noch nichts, das Mittel unſre Sache gerichtlich gegen ihn zu vertheidigen, bliebe uns dann immer noch übrig, ſo ungern wir auch Beide dazu ſchreiten würden, alle Umſtände müſſen uns entſchuldigen.

Sophie

Warum muß ich einem Mann verpflichtet ſein, der einen ſolchen Preiß für ſeine Wohlthaten verlangt.

Waſo.

Wohlthaten! ſind das auch Wohlthaten, wenn er Ihnen für Ihr eigen Geld einige Bequemlichkeiten giebt, die Sie ſich bei einem andern weit wohlfeiler würden verſchaffen können?

Sophie.

Er hat mir eine Erziehung gegeben, die ich ihm nie genug vergelten kan.

Waſo.

Alſo werden Sie wohl kein Bedenken finden, ihn mit Ihrer Liebe zu belohnen?

Sophie.

Wie konten Sie meine Worte so deuten, lieber Waso? Unser Herz können wir nicht jedem geben, der es haben will; es giebt gewisse kleine Diebe, die es uns stehlen, und was wir nicht haben das können wir nicht verschenken. Aber abschlagen darf ich dem Vormund grade zu auch nichts, wenn ich mich wider seinen Willen verheirathe, so verlier ich mein ganzes Erbtheil. Diese Klausel hat mein Vater mit in das Testament einrüken lassen.

Waso.

Was hör ich? — Und Sie haben mir kein Wort davon gesagt!

Sophie.

Ich hatte meine Ursachen, die aber nicht wichtig waren, sonst würde ich Ihnen diesen Umstand noch jezt verschwiegen haben.

Waso.

Wie aber, wenn der Vormund so grausam ist das Testament zu vollstreken? Und diese Grausamkeit wird ihn wenig kosten.

Sophie.

Lieben Sie mich Waso, oder lieben Sie nur mein Vermögen?

Waso.

Welch ein Argwohn Sophie.

Sophie.

Nun so kümmert uns das Testament nicht. Aber ich weiß auch gewiß, der Vormund wird billig sein. Jezt widersezt er sich unsern Absichten, weil er sich Hofnung auf meine Wenigkeit macht. Sind wir Beide erst Mann und Frau, bin ich für ihn verloren, so wird er freilich erst fluchen, hernach aber, wenn er bedenkt, daß ihn unser Unglük nicht glüklich machen kan, wird er gewiß

so

ſo grauſam nicht gegen mich ſein. Ueberdis, will er mich enterben, ſo fält mein Vermögen ans Armenhaus, und er wird wohl einſehn, daß die Aufſeher deſſelben weit genauer die Rechnungen überſehn würden, als ich thun werde.

Waſo.

O! Sie beleben mich wieder.

Sophie.

Sie ſehn aber, worauf es ankömt — auf eine heimliche Heirath. Der Vormund muß weiter nichts mehr zu hoffen haben, ſonſt wäre er doch wohl boshaft genug mich zu enterben.

Waſo.

O, die Schaale mag er mir nehmen, er muß mir doch den Kern laſſen. Wenn er doch nur erſt ginge, daß ihn der Geier auch juſt heute ſo lange zu Hauſe behält.

Sophie.

Ich verſichere Sie, ich ſtehe wie auf Kohlen, der Prediger wird zwar unter einer halben Stunde nicht kommen, aber die Nachbarn fürchte ich nur werden ſich einfinden.

Waſo.

Sie werden doch nicht raſend ſein, und eher kommen, bis ſie geſehn haben, daß Gilbach fort iſt, da ſie um den ganzen Handel wiſſen. — Laſſen Sie uns indeſſen unten in die Stube gehn, wir können nicht vorſichtig genug ſein.

Sophie.

Ja. — Aber wie nun, wenn der Prediger nach unſern Vormund frägt, was ſollen wir dann ſagen.

Waſo.

Wenn weiter keine Sorge iſt, da ſagen wir, er iſt krank. Wenn der Prediger nur irgend kan, ſo traut er uns, daß die Trauung heimlich geſchieht,

ſchieht, weiß er ja, da er uns nicht aufgeboten hat; freilich denkt er, es iſt mit des Vormunds Bewilligung. Doch Predigern iſt ja leicht was vorgelogen, denn ſie hoffen immer das beſte. Kommen Sie nur, kommen Sie.

(Lorenz iſt bei den lezten Worten gekommen.)

Dritter Auftrit.

Lorenz allein.

Das Beſte? in dem Ofen? — Ganz gewiß eine abgeredte Entführung. Sie haben ihre beſten Sachen in den Ofen gelegt, und wenn die Nacht komt, heidi gehn ſie, und wenn der Morgen komt, heidi ſind ſie, und wir? — wir ſind angeführt. — Aber daraus ſoll nichts werden, und ſolte ich die ganze Nacht Schildwacht ſtehn. Gut, da komt Herr Gilbach ſelbſt.

Vierter Auftrit.

Lorenz und Gilbach, der eine Pfeife Tabak raucht.

Lorenz.

Heute, Herr Gilbach, gehn Sie doch nicht aufs Caffee-Haus?

Gilbach.

Gut, daß du mich daran erinnerſt, ich glaube über meinen ſchönen Tabak hätte ich es ganz vergeſſen. Das iſt ein Tabak, Lorenz, es kan ihm kein König beſſer haben.

Lorenz.

Ich glaube, aber, Ihr Tabak ſolt' ich meinen, müſte hier ſo gut ſchmeken, wie auf dem Caffeehauſe, und da finden ſich ſo allerhand Gäſte und Lieb-

Liebhaber, die ihn probiren wollen, ob er kauſcher iſt.

Gilbach.

Das ſollen ſie auch, ſie ſollen ihn alle probiren.

Lorenz.

Ich dächte aber doch, Sie gingen nicht hin. Unſere Schumacher haben heute einen Aufzug, die kommen hier vorbei, Sie werden ſie doch auch mit anſehn.

Gilbach.

Ach Schumacher hin, Schumacher her, als wenn ich in meinem Leben keine Schuſter geſehn hätte.

Lorenz.

Aber in ihren beſten Kleidern, mit Degen, mit Fahnen, ja mit Fahnen Herr Gilbach mit Fahnen.

Gilbach.

Mag ſie nicht ſehn.

Lorenz.

Finden Sie denn nicht einmal Ueberdruß. Sie ſind ja alle Tage auf dem Caffeehauſe. — —

Gilbach.

Drum will ich heute nicht wegbleiben.

Lorenz.

Aber es regnet ja, es iſt ein Wetter, man mögte keinen Hund zur Thüre hinausjagen — und Sie, ſo ein hübſcher, artiger Herr.

Gilbach.

Laß es regnen, es ſind ja keine hundert Schritt, da werd ich nicht umkommen.

Lorenz.

Haben Sie denn den diken Mann ſchon vergeſſen, dem Sie die Ducaten abgewonnen haben? — Wiſſen Sie nicht, daß er ſich verſchworen hat

Ihnen

Ihnen beide Ohren abzuſchneiden. Das iſt nicht ein Kraut das wiederwächſt.

Gilbach.

Befürchte nichts, dieſer dike Schweinhund iſt verreiſt.

Lörentz.

Wiſſen Sie denn auch in was für einen Ruf das Caffeehaus ſteht? — In den abſcheulichſten von der Welt. Der Thee, den ſie da kochen, iſt hier auf allen Feldern zu finden. Schafgarbe und Teufelsdrek mit Reſpekt vor Ihnen, die Chocolade iſt gebrants Mehl, und der Caffee ein Miſchmaſch von geröſteten Bollen, Cichorien, Bohnen, Erbſen, Roggen, Weitze und Gerſte.

Gilbach.

Und wenn ſie auch Haber nehmen, es ſchmekt mir gut.

Lorentz.

Alſo wollen Sie durchaus hin?

Gilbach.

Allerdings! Was haſt denn du für Einfälle, daß du ſo dawider eiferſt?

Lorentz.

Sie vergeſſen, Herr Gilbach, daß Sie das Podagra im höchſten Grad haben. Wiſſen Sie was? ich will Ihnen den Drehſtuhl holen, und da ſollen Sie ſich recht bequem ſetzen, da läßt ſich allerliebſt drin ſitzen und Mamſe'l Sophie ſoll Ihnen was vorleſen. Nicht wahr, Herr Gilbach, nicht wahr?

Gilbach.

Auf den Abend, auf den Abend, aber jezt will ich fort. Meine Pfeife iſt aus, geh hol mir Hut und Stok.

Lorentz.

So wollen Sie durchaus fort?

Gilbach.

Gilbach.

Biſt du denn toll, oder willſt du mich zum Narren haben? ich kan nicht aus dir klug werden.

Lorentz.

Das glaube ich. — Wollen Sie mich geduldig anhören?

Gilbach.

Wenn du was vernünftiges vorzubringen weißt, ſo rede.

Lorentz.

Sie haben mir zwar verboten, mich nie wieder in Ihre Familienangelegenheiten zu mengen — —

Gilbach.

Nein, das ſollſt du durchaus nicht, und wenn du weiter nichts willſt, ſo halt dein Maul. Willſt du klüger ſein wie ich? willſt du mehr wiſſen, wie ich?

Lorentz.

So wiſſen Sie es ſchon, daß Mamſell Sophie mit Herr Waſo dieſe Nacht heidi gehn wird.

Gilbach.

Was? Was? Was? Was ſagſt du da?

Lorentz.

Ich habe Sie behorcht, hie auf dieſer Stelle ſtanden ſie beide, und da hört' ich, ſie wolten ihre beſten Sachen im Ofen verſteken.

Gilbach.

Iſt das wahr? Lügſt du auch nicht.

Lorentz.

So wenig als die Bibel, Herr Gilbach.

Gilbach.

Die Undankbaren! Und die ſanfte, freundliche, liebe Sophie ſolte mich hintergehn! — Den Plan wolten wir ihnen indeß vereiteln.

Lorentz.

Lorentz.

Drum wäre mein Rath, Sie gingen heute nicht aufs Kaffeehaus.

Gilbach.

Am Tage werden Sie doch nicht fortlaufen.

Lorentz.

Das können Sie nicht wissen, denn das sie heute was abgeredt haben, darauf wolt' ich Hals und Kopf verwetten.

Gilbach.

Du machst mich wirklich bange, gut ich will heute hier bleiben. Aber du sollst aufs Kaffeehaus gehn, und dem Herrn Bürgermeister Frank eine Probe von meinem Tabak bringen, must ihm aber selbst übergeben, wenn du auch ein wenig warten must. Wart, ich will gehn und ihn holen.

(Er geht ab.)

Fünfter Auftrit.

Lorentz allein.

So klug ist mein Herr in seinem Leben noch nicht gewesen, wie heute, er nimt doch Rath an. Ja, wenn er mich nicht hätte, er kriegte Mamsell Sophien auf dieser Welt nicht, und wenn Sie ihn ja endlich nähme, so brächte Sie ihm gewiß ein Duzend Hörner zur Mitgabe. — Haha, da kommen sie, wie das aneinander hängt, wie ein Paar an einander gewachsene Kartoffeln.

(Sophie und Waso treten auf.)

Sechster Auftrit.

Sophie, Waso und Lorentz.

Waso.

Geht Herr Gilbach nicht bald auf das Kaffeehaus?

Lorentz.

Lorentz.

(vor ſich) Haha! wird ſchon die Zeit lang. (laut.) So bald noch wohl nicht.

Sophie.

Wie ſo? Iſt ihm was zugeſtoſſen?

Lorentz.

Noch nicht, aber damit ihm nicht was zuſtoſſen mögte, wird er hier bleiben.

(Sophie und Waſo reden mit einander.)

Lorentz.

Nun ſperre die Ohren auf, Lorentz.

Sophie.

Um des Himmels willen, was ſoll das bedeuten?

Lorentz.

Reiten? — Haha reiten wolten ſie, von welchen Philiſter mögen ſie die Pferde gemiethet haben?

Waſo.

Gewiß! man hat uns verrathen.

Lorentz.

Rathen? Ja da wird wohl guter Rath theuer ſein.

Sophie.

Nun iſt unſer ganzes Project vernichtet.

Lorentz.

Nichte? hat denn der alte Gilbach noch eine Nichte?

Waſo.

Können Sie denn gar keinen Rath geben? Iſt uns gar nicht zu helfen?

Lorentz.

Um Elſe! ſo ſo, wenn ich nur wüſte, ob es Mittag oder Mitternacht ſein ſolte.

Sophie.

Ich habe einen Einfall, warten Sie, noch hab ich ihn nicht ganz überdacht.

Lorenz.

In der Nacht, — das stelte ich mir gleich vor.

Sophie.

Wenn wir nur Lorenz aus dem Hause schaffen könten?

Lorenz.

Was? Sie schimpft mich einen Affen. Schimpf du nur, schimpf nur.

Wasp.

Ich höre den Alten kommen.

Lorenz.

Alles mitgenommen! ich wette ihr werdet alles hier laßen.

(Gilbach tritt auf.)

Siebenter Auftrit.

Gilbach und Vorige.

Gilbach.

Hier ist der Tabak, grüß den Bürgermeister! sag ihm, ich könte heute unmöglich kommen.

Sophie (zu Wasp.)

Hören Sies?

Lorenz.

Herr Gilbach, sein Sie vorsichtig, sie wollen die Nacht um eilf Uhr zu Pferde davon, zu einer Nichte, alles wollen sie mitnehmen, das hab ich gehört. (ab.)

Achter Auftritt.

Gilbach. Waſo. Sophie

Gilbach.

(vor ſich.) Das wäre doch verwegen, das wäre doch eine Verſtellung, die über alles ginge. Steht ſie nicht da, wie die liebe Unſchuld! und dieſes Mädchen will mich hintergehen! — Ich muß ſie doch auskundſchaften. Sophie, ich redte gerne mit Ihnen ein Wörtchen im Vertrauen.

Waſo.

So will ich mich Ihnen empfehlen.

Sophie.

(heimlich zu Waſo.) Sollte der Geiſtliche kommen, ſo empfangen Sie ihn nur dreiſt, ich will ſchon machen, daß dieſer alte Podagriſt uns nicht ſtören ſoll.

(Waſo geht ab.)

Neunter Auftritt.

Gilbach und Sophie.

Gilbach.

Schöne Sophie, was ſagten Sie dem Waſo da? dürfen meine Ohren nicht das Schöne Ihrer Stimme hören?

Sophie.

Ich vermuthete, beſter Herr Gilbach, daß Sie mir etwa was zu ſagen hätten, was keinen Zeugen haben dürfte, und da beſchwur ich Ihn, bei meinem Haß und meiner Verachtung, ſich nicht zu unterſtehn uns zu behorchen.

Gilbach.

Thaten Sie das, engliſches Mädchen, thaten

Sie das? ach, dafür muß ich Ihnen das kleine runde Patschchen küssen. — So viel Liebe! und so viel Grausamkeit!

Sophie.

Grausamkeit, Herr Gilbach?

Gilbach.

Oder Verstellung.

Sophie.

(vor sich) Himmel! ich bin verrathen.

Gilbach.

Sie entfärben sich? So ist es wahr? O Sie Unvorsichtige, des Nachts um elf Uhr, mit einem jungen leichtsinnigen Menschen durchgehn zu wollen, und das zu Pferde! Sehen Sie, ich weiß alles.

Sophie.

Gottlob. Hundert Zentner fallen mir vom Herzen.

Gilbach.

Was reden Sie da?

Sophie.

Mein Erstaunen über die boshafte Verläumdung, oder wie ich es nennen soll, ist allerdings sehr groß. So wissen Sie denn, in der Nacht, wo ich mit Waso, oder sonst einer Mannsperson durchgehe, will ich des schrecklichsten Todes sterben. Das sag ich Ihnen zur Beruhigung. Vielleicht errathen Sie den ganzen Sinn dieser Vertheidigung, mehr zu sagen verbietet der Wohlstand.

Gilbach.

Ach, göttliches Mädchen, mein Herz sagte es mir

mir wohl, daß Sie unſchuldig wären. — Ach Sophie, wenn Sie wüſten — —

Sophie.

Und was?

Gilbach.

Wenn Sie wüſten.

Sophie.

Nun!

Gilbach.

Wie ſehr ich Sie liebe, wie mein Herz mit Liebesflammen für Sie angefüllt iſt, wie mein Puls für Sie ſchlägt, wie mein Geiſt an nichts als an Sie denkt, und mein Körper nichts als Sie zu berühren wünſcht.

Sophie.

Sie ſagen mir da Dinge vor, die ich nicht verſtehe.

Gilbach.

O! Sie liebe Unſchuld. Gehn Sie nur bei mir in die Schule, Sie ſollen ſchon lernen, was die Liebe ſei. — Wollen Sie mir ihre Gegenliebe ſchenken, angebetetes Mädchen?

Sophie.

Herr Gilbach!

Gilbach.

Oder bin ich Ihnen zu ſchlecht, mein Zuckerpüpchen, mein mannsüſſes Kind, bin ich Ihnen zu ſchlecht?

Sophie.

O, zu gut, Herr Gilbach, viel zu gut. Hören Sie mich an; heut zu Tage können Mädchen nicht behutſam genug ſein, jede Mannsperſon redt von Liebe, und unter hundert ſind gewiß

hundert ſind gewiß neun und neunzig, leichtſinnige Modeſchmeichler — oder Betrüger.

Gilbach.

Ich bin nicht unter den neun und neunzigen, ich bin der hundertſte, der treue wohlmeinende Vater, Vormund, Rathgeber, Freund und Liebhaber in einer Perſon.

Sophie.

Wenn Sie billig ſind, ſo werden Sie mich mehr loben als tadeln, daß ich auf dieſe ſüſſe Sprache ſo lange kein Vertrauen ſetze, als Beweiſe fehlen.

Gilbach.

Gebieten Sie, befehlen Sie, Ihnen zu Liebe könte ich mich erhängen.

Sophie.

Thun Sie das.

Gilbach.

Wie? wie? wie? wie? Erhängen ſoll ich mich! So was können Sie von mir verlangen?

Sophie.

Sehn Sie wohl, daß Sie mehr verſprochen, als Sie halten können?

Gilbach.

I nu mit dem Erhängen iſt auch ſo ſo.

Sophie.

Beſonders für den der kitzlich iſt, nicht wahr? Aber wohlan, ich will ſehen, ob Sie in andern Stücken gehorſamer ſind. Thun Sie alles, was ich Ihnen ſage. Setzen Sie ſich hier auf die Erde.

Gilbach.

Schalkhaftes Mädchen. Sie wollen mich ein wenig zum Narren haben.

Sophie.

Geſezt, es wäre ſo, wolten Sie mir zu gefallen nicht ein Narr werden? O, denn ſind Sie ein kalter Liebhaber, ich kenne hundert die aus Liebe für mich toll werden mögten.

(ſie thut als wolte ſie gehn.)

Gilbach.

(ſezt ſich nieder.)

Sehn Sie doch, bleiben Sie doch, ſehn Sie doch, ich ſitze ja ſchon.

Sophie.

So! nun rutſchen Sie ſo zu mir und küſſen Sie mir die Hand.

Gilbach

(thut es, und alles, was ihm Sophie noch weiter befiehlt.)

Sophie.

Nun knien Sie vor mir.

Gilbach

(kniend.)

Ach, ich knie vor der ſchönſten Huldgöttin, deren Beſitz mir der ganze Olympus beneiden wird.

Sophie

(geht einige Schritte zurük.)

Sie können mir auf den Knien folgen Herr Gilbach.

(Sophie geht auf dem Theater herum. Gilbach folgt.)

Gilbach.

Machen Sie es nur nicht zu lange, mein Engel, mein Kind, Sie wissen ja, daß ich das Podagra habe.

Sophie.

Armer Mann, so stehn Sie auf.

(Gilbach steht auf und küßt Sophien die Hand.)

Gilbach.

Sehn Sie, theure Sophie, wie sehr ich Sie liebe.

Sophie.

Die Probe ist noch nicht aus.

Gilbach.

Noch nicht?

Sophie.

Nein. Nun sollen Sie einen Kranich vorstellen, heben Sie das eine Bein in die Höhe.

(Gilbach thut es.)

Wenden Sie Ihr Gesicht gegen den Herren da. Wenn Sie sich nun eher umkehren, bis ich Ihnen Erlaubniß gegeben habe, oder wenn Sie eher aufhören den Kranich zu spielen, bis ich es Ihnen sage, so reden Sie mir nie wieder ein Wort von Liebe vor.

(Sophie schleicht sich heimlich weg.)

Zehnter Auftrit.

Gilbach

(allein, welcher denkt, Sophie sei noch zugegen.)

Ihnen

Ihnen zu Liebe, mein Engel, ſtünd ich auf einem Zehe. Sehn Sie, ſo ſauer es mir auch wird, ſo ſehr mir auch der Schweiß aus der Stirne bricht, ſo murr ich doch nicht. Nur machen Sie es nicht ſo lange. Wenn es möglich iſt, ſo laſſen Sie mich Ihr Geſicht, welches reizender als der Mond iſt, ſehn, die Ausſicht iſt mir hier zu trüb. Darf ich mich umkehren, Sophie, darf ich? — Sie ſchweigen! auch wohl ich gehorche. — Aber wenn dieſe Probe überſtanden iſt, ſo werden doch Ihre Zweifel gehoben ſein, ſo werd ich doch nicht wieder den Kranich zu ſpielen haben? Sie ſchweigen, grauſames Mündel, Sie ſchweigen? — Au weh, wie ſticht es mir auf einmal in der Wade, — ich muß umwechſeln, ich muß umwechſeln, ich muß nun auf den andern Fuß auch eine Weile ſtehn! — Sie erlauben es doch? Sie ſchweigen! Je nun ſtillſchweigen iſt auch Antwort, ich wechſele um.

(Er wechſelt mit den Füſſen um.)

Ah! das iſt doch eine Erleichterung,

(vor ſich.)

wenn Sie dem Dinge nicht bald ein Ende macht, ſo kan ich es nicht mehr aushalten.

(Lorenz trit auf, und giebt durch Pantomime ſeine Verwunderung über Gilbachs Stellung zu verſtehn.)

Eilfter Auftrit.

Lorenz und Gilbach.

Lorentz.

(vor sich.) Ich glaube, mein Herr ist toll geworden.

Gilbach.

Redte da nicht Lorentz? Bist du da Lorentz, bist du da?

Lorentz.

Wunder! ich dachte Sie würden mich nicht kennen, es muß denn doch so arg noch nicht sein. Aber, Herr Gilbach, warum schonen Sie Ihr eines Bein, und lassen das andere doppelte Arbeit thun?

Gilbach.

Das thu ich aus Liebe. Die schalkhafte Sophie steht hinter mir, und wenn ich mich eher umkehre, oder auf zwei Füssen stehe, bis Sie es mir erlaubt, so verlier ich Ihre Liebe auf immer.

Lorentz.

Ich will ein Narr sein, wenn wir nicht angeführt sind. Ihre Sophie ist ja gar nicht hier.

Gilbach.

Geh Schurke, du willst nur, daß ich mich umsehen soll.

Lorentz.

Ja das will ich auch.

(Er nimt ihn bei den Schultern und dreht ihn herum.)

Nun sehn Sie, wo ist denn Sophie, wo ist Sie denn?

Gilbach.

Himmel! Himmel! da iſt Betrug, Verräthe-rei, ſie ſind fort, wir wollen ihnen nach.

Lorentz.

Da kommen ſie ſchon, alle Beide, Herr Waſo und Mamſell Sophie, Arm in Arm geſchlungen.

Gilbach.

Verdamt mein Degen iſt eingeroſtet. Faſt an die Scheide, vielleicht acht er aus, ich will ihn ermorden, den Verräther, den Räuber.

(Lorentz und Gilbach ziehen am Degen, Gilbach fällt rükwärts nieder.)

Au weh! au weh! Mein Kreutz! mein Knochen! mein Kreutz! mein Rücken! meine Hüften! meine Waden! alles alles iſt zerſchlagen, zerſchmettert.

Lorentz.

Herr Gilbach, aber ſo wie Narr zu ſein,

Gilbach.

Halt dein Maul Flegel.

Zwölfter Auftrit.

Waſo. Sophie. Gilbach und Lorentz.

Waſo.

Herr Gilbach, hier hab ich die Ehre, Ihnen Mamſell Sophie als nunmehr meine Frau vorzuſtellen, wir haben uns eben trauen laſſen.

Lorentz.

Lorentz.

Verflucht.

Gilbach.

Die Trauung gilt nicht, kan nicht gelten, soll nicht gelten.

Waso.

Aber sie wird gelten.

Gilbach.

Und Sophie ist enterbt, Sie soll keinen Heller haben.

Waso.

Wenn sie die Untersuchung der Aufseher des Armenhauses nicht scheuen, so mögen sie es thun, wir werden doch zu leben haben. Lassen sie uns aber das Vermögen, so werden wir fünfe grade sein lassen.

Gilbach.

Ich unglüklicher Mann! ich betrogener Mann!

Waso.

Kommen Sie, Sophie. Adieu, Herr Gilbach.

(Sophie und Waso gehn ab.)

Lorentz.

Geschehne Dinge sind nicht zu ändern, muß mich nur bequemen, und mich bei den jungen Eheleuten einschmeicheln, sonst könten sie Hochzeit machen, ohne daß ich einen Tropfen Wein zu schmeken bekäme. (ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Gilbach allein.

Ich Eſel! ich Flegel! Spiele noch den Kranich, damit ſie ſich ohne Störung trauen laſſen — Wenn nur das verwünſchte Armenhaus nicht wäre. — Da könt' ich oben drein ins Loch marſchiren. Lorentz! he, Lorentz — der Flegel geht auch fort und läßt ſeinen Herrn auf der Erde ſitzen, hilft mir nicht mal wieder auf. Lorentz! in des Kukuks Namen, Lorentz!

Vierzehnter Auftrit.

Lorentz und Gilbach.

Lorentz.

Das junge Ehepaar. —

Gilbach.

Mag der Teufel holen.

Lorentz.

Nein, es läßt ſie auf ein mäſſiges Hochzeitmahl im Hotel von England einladen.

Gilbach.

Die Paſteten würden mir anſtinken, der Wein würde mir zu Gift werden.

Lorentz.

Fürchten Sie das nicht.

Gilbach.

Gilbach.

Geh zum Teufel, Flegel.

Lorentz.

Sie kommen doch nach?

(er geht ab.)

Gilbach.

Ich komme ſchon, ich komme ſchon.

(er rutſcht ab.)

Ende des Luſtſpiels.

Das neuere Germanien eine Vorstellung für die Bühne.

Nachricht.

Dieſem Stüke kont' ich nicht den Namen eines Luſtſpiels, nicht den Namen eines Drama's beilegen, ich konte es nicht anders nennen, als ich es genant habe, eine Vorſtellung für das Theater. Kan ich das Publikum mit dem Stük an ſich ausſöhnen, ſo werden ſie ja auch wohl mit dem Namen ausgeſöhnet ſein.

Ich

Ich habe dis Stük in der Absicht gemacht, damit es als Vorspiel an einem berühmten Tage, etwa einem Geburtstage gebraucht werden könte. Daneben wollte ich meinem lieben Vaterlande ein Compliment machen — — nein, ich wolte sagen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Der Verfasser.

Germanien, sei würdig deiner Ahnen,

Durch teutsche Redlichkeit,

Durch Muth, bei deinen Kriegesfah-

nen — —

Dann feire deine goldne Zeit.

Personen:

Der Geiſt eines alten Teutſchen.

Zwey neue Teutſche.

Das neuere Germanien eine Vorſtellung für die Bühne.

(Die Scene iſt ein kleiner Luſthain zur Seite ein Luſthaus.)

(Indem der Vorhang aufgezogen wird, erſcheint der Geiſt eines alten teutſchen Ritters.)

Der Geiſt.

Sind dis die Fluren meines alten Vaterlandes, oder ſind es die weichlichen Gärten Italiens? O, ihr Germanen, ſteht auf von euren Gräbern, um deren moſige Hügel noch euer Ruhm flattert, ſeht eure entnervten, verwöhnten Enkel an, die euch beſchimpfen. Seht ſie, wie ſie den ehrwürdigen Bart, das Abzeichen der Männer abgethan haben, und ſtolz thun, auf den glatten, weibiſchen, ſchmukloſen Kinn. Den Panzer haben ſie mit weicher Seide vertauſcht, und ihr Degen iſt ein bebändertes Spielwerck geworden. — Alte teutſche Redlichkeit iſt nirgends zu finden, ihre Verſprechungen ſind leere Worte, ſie haben Schwüre, ſchreckliche Schwüre erdacht, weil ſie ihren Worten nicht trauen, und ſie brechen frevelhaft auch Schwüre, verhöhnen die Gottheit. Was der Ausländer nur thörichtes an ſich hat, das ahmen unſere Nachkommen nach, er iſt ſich ſelbſt in ſeinem Vaterlande nicht zu Hauſe, er ſchnattert die Sprache des läppiſchen Galliers, als wenn er die Muttersprache nicht verſtünde. — Da kommen zweene von ihnen her, ſie ſind von vornehmen Häuſern, und ihr Schwerdt glaub ich, hat der Feinde noch keinen erlegt. — Ich will auf die Seite gehn,

ich wette der Inhalt ihres Gesprächs ist Mode, Tanz und weibische Lust.

(Er trit unter die Bäume.)

(Zwei vornehme Teutsche treten auf.)

Der erste Teutsche.

Diese Erfindung, Freund, kan mit der Zeit wichtige Vortheile dem Staat gewähren.

Der zweite Teutsche.

Wenn sie die Nachkommen zu nutzen wissen. Aber du wirst es sehn, daß der ganze Gebrauch derselben Kindereien sein werden, worau unsre Landesleute jezt so grossen Gefallen haben.

Der erste Teutsche.

Es wird, wie es dem Himmel sei Dank, immer bis jezt gewesen ist, es wird Männer geben, welche dieses Spielwerk aus dem rechten Gesichtspunkt betrachten und auf reellen Nutzen denken werden.

Der zweite Teutsche.

Ihre Zahl ist jezt schon so klein, und ihre Stimme so schwach, daß wir für die Zukunft noch mehr Ursach haben besorgt zu sein.

(Der Geist trit hervor.)

Der Geist.

Ich unterbreche euch. Erschreckt nicht über meine Gegenwart. Ich bin der Geist eines alten Teutschen. Hier auf dieser Stelle verlor ich in einer blutigen Schlacht mein Leben, durch neue Feinde, welche ich, eh ich fiel zu Boden streckte, erkaufte ich mir einen glorreichen Tod. Lange lag unter einer mosigen Eiche mein Grabhügel unentweiht, und von den Nachkommen gekant, und von Edlen bewundert, bis er dem weichlichen Schwelger, der Welschland hier, nach Teutschland versezte, hinderlich war. — Doch es sei darum. Jezt besuche ich mein Vaterland wieder, viele eurer Landesleute, leider meiner Nachkommen,

men, die uns in der Unterwelt besuchten, machten mir Beschreibungen von Teutschland, die mir zuwider waren. Ich zweifelte und wollte mich selbst überzeugen und — zu meinem Unglück, ich habe mich überzeugt. Ihr scheinet mir, so entwöhnt ihr auch seid, so verdorben noch nicht, daß ihr nicht umkehren solltet, von der unrühmlichen Laufbahn. Kehret um, ihr Germanen, oder, wenn euch der Nahme besser gefällt, ihr Teutschen, daß ihr wieder der Schrecken der Feinde werdet, die ihre Fahnen wider eure Gränzen flattern zu lassen, stolz sich erkühnen.

Der zweite Teutsche.

Wir sind es edler Germaner, wir sind es.

Der erste Teutsche.

Noch nie hat eine fremde Nation ungestraft Teutschlands Gränzen angreifen dürfen, und jezt wagt es niemand uns anzugreifen.

Der Geist.

So danckt es eurem weibischen Zeitalter. — Aber doch hör ich von sehr vielen, die zu uns zur Unterwelt wandern, sie sein in Schlachten gefallen.

Der erste Teutsche.

Ach leider! der Geist der Zwietracht wütet gar ofte unter uns selber.

Der zweite Deutsche

Ein Vorwurf, welcher auch deinen Zeiten nicht fehlte.

Der Geist.

Du hast Recht, ich hab oft unsre eigne Blindheit verwünscht. — Eure Kriege mögen indeß so grausam noch lange nicht sein, als die unsrigen waren, als Männer gegen Männer zum Schlachtfelde rückten.

Der zweite Teutsche.

Wie? Du hältst uns für weibische, weichliche Krieger?

Der erſte Teutſche.

Du irrſt. Wir haben Heldennahmen, groß und gröſſer noch als die eurigen waren, nur die Grauſamkeiten eurer Kriege, welche euch und die Menſchheit entehren, haben wir abgelegt, die Tapferkeit nicht. Der überwundene Gegner iſt nicht mehr unſer Feind, er kan es mit Recht von uns fordern, als ein Menſch behandelt zu werden. Künſte und Wiſſenſchaften, die ihr nicht kantet, haben wir auch in unſre Schlachten mit eingeführt. Blindlings in den Tod laufen iſt nicht tapfer, iſt tollkühn, wir ſchonen Menſchenblut und wiſſen dennoch zu ſiegen. — Du ſollteſt ſie ſehen unſre Waffen, du müſteſt erſtaunen, Blitz und Donner haben wir vom Himmel genommen, die Glieder der Feinde werden zerriſſen, Schauzen zerſtieben, Mauren und Felſen fallen in Trümmer vor dem Grim unſrer glühenden Kugeln. — Ordnung iſt die Seele unſrer Schlachten, die Mutter unſrer Siege. Dort rükt das Heer vorauf, hier wendet es ſich rechts und da lincks, ein jeder weiß ſeinen Poſten, ſeine Bewegung ſo bald die Trommel nur rührt. Selbſt dann, wenn das Glück uns nicht günſtig ſein will, wenn wir weichen müſſen der Uebermacht unſers Feindes, kann der Tod ſich nicht wagen an unſre geſchloſſenen Glieder.

Der Geiſt.

Wunderbare Dinge, die du mir erzehlſt! Du haſt meine Neugier erregt, deine Waffen zu ſehn.

Der zweite Teutſche.

Wir können ſie befriedigen. Sieh hier ſteht eben ein kleines Gewehr, wir nennen es eine Klinte, (zum erſten Teutſchen.)
nim du ſie und unterrichte ihn von ihrer Wirkung, ich will indeß gehn und einige andre Stücke holen, welche dieſem Geiſt, der uns mit ſo verachtendem

Auge

Auge betrachtet, gewiß einen höhern Begrif von uns einflößen werden. (er trit ab.)

Der erste Teutsche
(nimt die Flinte.)

Sieh hier, das ist nur ein kleines Gewehr, und will gegen unser Geschütz, welches wir im Kriege gebrauchen, nichts sagen, dennoch aber wirst du über seine Macht erstaunen. — Bemerkst du wohl jenen Vogel der ganz ruhig auf dem Zweig der hohen Eiche da sizt.

Der Geist.

Ja, ich kann ihn deutlich erkennen.

Der erste Teutsche.

Gieb nun wohl Acht, welches der Erfolg unserer Waffen ist.

(er legt an und schießt den Vogel vom Baum, der Geist fährt zusammen.)

Der Geist.

Ha, Donnerer, wie hast du mich erschreckt!

Der erste Teutsche.

Schon recht, daß ich dir einen kleinen Schreck einjagte, stolzer Germanier. — Aber bemerckst du auch wohl den Vogel, wie er todt am Stamme der Eiche liegt?

Der Geist.

Wunderbare Erfindung. Gehört sie euren Landsleuten, oder habt ihr sie von den Ausländern erlernt?

Der erste Teutsche.

Diese gehört uns, aber wenn wir sie auch von den Ausländern erlernt hätten, würden wir uns das für keine Schande anrechnen.

Der Geist.

Und dis sind eben die Waffen, welche ihr euch in euren Kriegen bedienet?

Der erste Teutsche.

Nur die allerkleinsten von ihnen.

Der

Der Geiſt.

Du ſetzeſt mich in Erſtaunen. — Aber
(zum zweiten Teutſchen, welcher eine Electriſir maſchine bringt.)
was bringſt du da? — Iſt das auch eine Art von euren Waffen?

Der erſte Teutſche. (lächelnd)
Mit nichten.

Der Geiſt.

Nun was iſt es denn, was ſteigeſt du auf jene ſchwarze Tafel?

(Der erſte Teutſche trit auf die Pechtafel und läßt die elektriſche Materie in ſeinen Cörper leiten.)

Der erſte Teutſche.

Berühre nur, wenn du willſt mit deinem Finger meine Stirn.

Der Geiſt.

Und wenn ich es könte, ich würde es nicht thun. Denn dein Donner iſt furchtbar, aber ſo kan ich deinen Wunſch nicht erfüllen, vergiß nicht, daß du mit einem Geiſt redſt.

Der erſte Teutſche
(zum zweiten.)
So thu du es.

Der zweite Teutſche
(zum Geiſt.)
Gieb nun wohl Acht, welches der Erfolg ſein wird.

Der Geiſt.

Ich bin ganz Aufmerckſamkeit, ganz Erwartung.

(Der zweite Teutſche berührt mit dem Finger die Stirn des erſten Teutſchen, der elektriſche Funke fährt heraus.)

Der Geiſt.

Ha! Mann des Feuers, was war das? Ein heller blauer Funke fuhr aus deiner Stirn, wie

der

der Blitz aus einer Wolke. Bist du ein Zauberer, sprich, oder hast du Umgang mit den Göttern?

Der erste Deutsche.

Götter? Wir haben keine Götter und knien nicht vor ohnmächtigen Götzen, von Menschenhänden geformt, eben so wenig beten wir die Sonne oder die Sterne an, denn es ist schändliche Thorheit, die Geschenke des Gebers verehren und den Geber vergessen. Den Gott, welcher Himmel und Erde erschuf, dieses einige unsichtbare, ewige, allmächtige, allgütige Wesen, beten wir an. Rechtschaffen handeln, ihm zu gefallen suchen, ist der Dienst, den wir ihm bringen. Ceremonien, bei uns sind sie Nebensachen, und der Aberglaube ist durch die Einsicht unserer Weisen bald ganz aus unsern Kirchen verbannt. Duldung ist die sanfte Seele unsrer Religion.

Der Geist.

Doch kamen viele von euch zu uns zur Unterwelt, welche in euren heiligen Kriegen, wie sie sagten, ihr Leben verlohren hatten.

Der erste Teutsche.

Ja, Germanier, die ältern Zeiten sind freilich durch diese grausame Kriege gebrandmarkt worden. Die Jahrhunderte, welche näher an die unsrigen gränzen, haben dieser Schandflecke nicht so viel, und jezt sizt am Ruder Germaniens, ein Kaiser, o wie soll ich ihn nennen, er ist Vater und Freund seines Vaterlandes. Vernim seinen glorreichen Nahmen. Dein Zeitalter hat keinen gehabt, der es verdiente, mit ihm verglichen zu werden. Joseph heist unser huldreichster Kaiser, man würde ihn den Grossen, den Grösten würde man ihn nennen, wenn nicht dieser Nahme so vielen unwürdigen, grausamen, blos glücklichen Kriegern zu Theil geworden wäre. Dieser unser huldreichster Vater, unser Beschützer,

trit

tritt den Aberglauben mit Füssen, und achtet nicht, wenn er sich krümmend unter seiner Ferse, ihn zu verletzen sich mühet. Thaten, rechtschafne Handlungen sind bei ihm Religion. Meinungen nicht. Er liebt sein Vaterland mehr als Alles, er verehrt unsre Ahnen, deine Zeitgenossen, die Germanier, und sucht alte teutsche Redlichkeit ohne daß verfeinerte Sitten und bildende Künste darunter leiden, wieder einzuführen.

Der Geist.

Ha! wie blitzt dein Auge so feurig, bei dem Lobe deines Kaisers, er muß ein würdiger Mann sein. Der Himmel lasse ihn euch noch lange leben. — Aber sagt mir, habt ihr auch Volksdichter, welche seine Thaten besingen und seinen Namen verewigen können.

Der erste Teutsche.

Deren bedarf sein Name nicht um verewigt zu werden. Wer ihn besingt, wird unsterblich durch ihn, nicht er durch den Dichter. — Aber wir haben sie die Volksdichter, die du meinst. Ihr Gesang ist lieblicher als das Lied eurer Barden, sie erheben die Thaten unsrer Helden, daß sich unsre rüstigen Ritter Krieg wünschen, und muthig den Degen schwingen. Doch sie preisen auch die verborgene Tugend, daß der rechtschafne Mann lieber mit Kälte und Dürftigkeit kämpft, und weit lieber Durst und Hunger erträgt, ehe er seine Tugend verläugnen, und daß er froh und heiter nothdürftige Nahrung aus dem Mangel sangt, und selbst in Krankheiten frölich noch lächeln kan. Die vermag das Lied unserer Sänger. Das hat nicht das Lied eurer Barden vermocht.

Der Geist.

Rede nicht so mit Verachtung von unsern göttlichen Barden. Ihre Lieder waren lieblich und

schön,

schön, wenn sie die Thaten der verblichenen Helden besangen, fanden diese es werth der Mühe den Aufenthalt bei den Göttern zu verlassen und zum Liede der Sänger zu lauschen. Greise wurden verjüngert durch die rührenden Töne ihres Gesanges. Jünglinge wurden zu Männern, wurden zu Helden, wenns Krieg war. Auch waren sie weise, denn sie hatten Umgang mit den Göttern, sie nannten die Adler der Römer, welche unsre siegreichen Waffen erobern solten, vorher, eh die Schlacht noch begann. Ehe wir entgegen dem Feinde rükten, wusten sie es, wenn wir als Sieger zurück kehren würden.

Der erste Teutsche.

Glaube das nicht. Gott enthüllt keinem Sterblichen die Zukunft, Menschen welche vorgeben so nahen Umgang mit der Gottheit zu haben, entweder sie sind Schwärmer, oder Heuchler — Betrüger. Was wir mit der Vernunft, dem edelsten Geschenck der allgütigen Gottheit, ausspähen können, das können wir erkennen. Unmittelbare Erleuchtung wäre ein Wunder, und unser Gott ist in dem natürlichen Lauf der von ihm erschaffnen Welt, gröſſer als er in Wundern wäre. Wunder zu thun, hiessen den Knoten zerschneiden, den er aufzulösen zu unmächtig war. Ihr wart schwach, einfältig wart ihr, daß ihr den Reden eurer Propheten Gehör gabt. Doch sieh auch wir sind Propheten, welche in deinen Augen auch Wunder thun könten. — Sieh die Sonne welche jezt so helle noch scheint, im Augenblik wird sie sich verfinstern. — Du bist heute zu einer glüklichen Stunde gekommen, würdigere Meinungen von deinen Enkeln zu fassen.

Der Geist.

Ich bin begierig den Erfolg deiner Prophezeihung abzuwarten, ob du wahr oder unwahr gesprochen.

Der

Der erſte Teutſche.

Davon kanſt du dich in dem Augenblik unterrichten. — Sieh, ſchon geht meine Prophezeihung in Erfüllung.

(Die Sonnenfinſterniß geht an, es wird auf einmal dunkle Nacht, der Geiſt läßt den höchſten Grad des Erſtaunens ſehen.)

Der Geiſt.

Hä du biſt kein Sterblicher, oder du muſt ein beſonderer Günſtling der Götter ſein. Die Sonne und die Sterne ſind dir ergeben.

Der erſte Teutſche.

Das ſind ſie nicht. Gott allein, hat die Macht den Himmelskörpern ihre Bahn zu beſchreiben. Aber ich freue mich zu ſehn, daß du nicht mehr deine Enkel verachteſt, daß ich dir Ehrfurcht für ſie eingeflößt habe.

Der Geiſt.

Ich gehe meinen Gefährten von allem Nachricht zu geben, was ich hier ſah, bringt ihr dann ſo viel Redlichkeit, ſo viel Tugend und alte teutſche Treue mit zu uns herunter, als Weisheit, ſo werden wir ſtolz darauf ſein, eure Ahnen zu heiſſen. Lebt wohl.

(Er verſchwindet.)

Der erſte Teutſche.

Er hat Recht, ohne Tugend iſt Weisheit gefährlich, von uns ſei ein Handſchlag ein Schwur, und Redlichkeit ſei unſer Unterſcheidungszeichen von andern Nationen!

Der zweite Teutſche.

Dazu ſag ich, dazu ſagt jeder redliche Teutſche: Amen.

(Sie reichen einander die Hände.)

(Der Vorhang fällt.)